

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 3,60 M.
im voraus zahlbar, Postbezug 4,32 M.,
einzelheftlich 60 Pf., Postbezug 65 Pf. und
72 Pf. Postbestellgebühren. Zustands-
abonnement 6,- M. pro Monat; für
Länder mit ermäßigtem Drucklohn-
satz 6,- M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgabe für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“. Illustrierte Beilage „Welt
und Zeit“, „Berliner Frauenstimme“,
„Lehmit“, „Blitz in die Bäderwelt“,
„Jugend-Vorwärts“, „Stadtbeilage“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Sonnabend
22. August 1931
Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseit. Reparationsfrage 60 Pf.
Kriegsbeilage 4,- M. „Kleine An-
gebote“ das festgedruckte Wort 25 Pf.
Kriegsbeilage das festgedruckte Wort, jedes
weitere Wort 12 Pf. Robert H. Carl,
Stellungsfrage das erste Wort 15 Pf.,
jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über
15 Buchstaben zahlen für zwei Worte.
Arbeitsmarkt Seite 60 Pf. Familien-
anzeigen Seite 40 Pf. Anzeigenannahme
im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochen-
täglich von 9 bis 17 Uhr.
Der Verlag behält sich das Recht der
Abrechnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Bericht: Dönhoff (A 7) 292-297, Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37 636. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3, Dt. P. u. Disz.-Gef., Depostent., Jerusalemstr. 65/66.

Die Bluttat am Bülowplatz

Der Mord an den Polizeibeamten vor der Aufklärung. — Neue kommunistische Waffenlager in Berlin entdeckt.

Wie der Berliner Polizeipräsident mitteilt, hat die Arbeit der Politischen Polizei die Ermordung der beiden Polizeihauptleute Anlauf und Zent sowie die schwere Verletzung des Polizeioberwachmeisters Wülfel der Aufklärung nahe gebracht. Außer den am Tatort ergriffenen Arbeitern Thunert und Jachow sind unter dem dringenden Verdacht der Täterschaft festgenommen der Stellmacher Otto Schlicht, Sattler Gerhard Voigt und Schneider Paul Paprocki. Gegen diese fünf Personen hat der Untersuchungsrichter Haftbefehl erlassen.

Im Zusammenhang mit der Mordtat steht offenbar die Tätigkeit von Malkolonnen, von denen vor und nach der Mordtat Häuser, Räumlichkeiten und Straßensplaster mit heftigen Aufschriften beschriftet worden sind. Als Mitglieder dieser Malkolonnen hat die Polizei 11 Personen ermittelt und dem Untersuchungsrichter vorgeführt, der auch gegen diese Personen Haftbefehl erlassen hat. Es befinden sich demnach unter dem Verdacht der unmittelbaren und mittelbaren Täterschaft 16 Personen in Untersuchungshaft.

Waffenlager in der Tilsiter Straße.

Dieser Tage beobachtete ein Flurschütze in dem Forst bei Neuenhagen drei junge Burschen, die Schießübungen veranstalteten. Der Flurschütze benachrichtigte sofort die Polizei, die die wilden Schützen festnahm. Bei der Vernehmung der Burschen stellte sich heraus, daß sie Mitglieder der KPD sind.

Einer verwickelte sich bei seinem Verhör in sehr starke Widersprüche. Als man ihm auf den Kopf zusagte, daß in dem Keller des Hauses, in dem er wohnt, ein Waffenlager sei, gab er dies zu. Die Politische Polizei veranstaltete daraufhin am Freitag nachmittag um 2 Uhr eine Razzia. Von 40 Beamten, die überraschend in mehreren Heberfallwagen ankamen, wurden sämtliche Ein- und Ausgänge des Hauses Tilsiter Straße 85 abgeriegelt. Schon nach kurzer Zeit war das Waffenlager entdeckt.

Die Waffen waren in zwölf Kisten verpackt. Sie enthielten 17 Handgranatenköpfe, 33 Flaschen mit Chemikalien, ferner Chemikalien in Tüten. Außerdem wurden fünf Pistolen Para-Maschinenpistolen, eine große Menge Munition, Sprengstoff und Ersatzteile, sowie Munition-Füllgeräte gefunden.

Die Politische Polizei hat sofort Untersuchungen darüber anstellen lassen, ob der in der Tilsiter Straße aufgefunden Sprengstoff etwa der gleiche ist, wie der bei dem Täterboger D-Zug-Unterfall benutzte.

Munition auf der Straße.

Durch einen Straßenspottanten wurde der Polizei von einem weiteren Munitionslager Mitteilung gemacht. Der Mann sah auf dem Jähdann am Böhrener Straße 4 einen Kasten. Er hob ihn auf und stellte fest, daß er mit 40 Schuß S-Munition, 100 Stück deutscher und 14 Stück ausländischer Armeepistolenmunition, 10 russischen Granatjähndern, mehreren Leuchtraketen und einem Tankabwehrgeschloß 37 ohne Pulver gefüllt war. Er übergab seinen Fund der Polizei, die den Fall untersucht.

Kommunistisches Sprengstofflager.

Im Hause eines Grubenschiefmeisters entdeckt.

Bitterfeld, 21. August.
Gemeinsam mit der Vandjägeri nahm die Grubenpolizei der Grube Golpa der Elektro-L. G. Tschornewitz im Hause des Grubenschiefmeisters Hermann Richter in Gremmin in dessen Abwesenheit eine Hausdurchsuchung vor.

Es wurden auf dem Dachboden und im Garten vergraben 37 Pfund Sprengstoff gefunden, den Richter nach und nach an der Arbeitsstätte unterschlagen hatte. Richter, der bei der Heimkehr sofort vernommen wurde, bestritt zunächst den Besitz von Sprengstoff. Er wurde verhaftet und dem Bitterfelder Amtsgerichtsgefängnis zugeführt. Zu welchem Zweck der Sprengstoffdiebstahl erfolgte, steht noch nicht fest. Im Hause des Richter wurden mehrere Mitgliedsarten der kommunistischen Partei gefunden, die offenbar Richter und seinen Söhnen gehören.

Getarnte Rotfrontkämpfer.

Versteckte Geheimorganisation im Wuppertal.

Wuppertal, 21. August.
In den letzten Tagen hatte die Polizei festgestellt, daß in Wuppertal eine geheime Kachafgeorganisation des aufgelösten Rotfront-

kämpferbundes besteht, deren Mitglieder zum Teil bereits mit Waffen versehen waren. Auch erwies sich, daß das verbotene Organ des Rotfrontkämpferbundes, die Zeitschrift „Rotfront“, in letzter Zeit in Wuppertal verbreitet wurde.

Bei 20 Personen, die verdächtig waren, der neuen Organisation anzugehören oder verbotene Waffen zu besitzen, sowie die verbotene Zeitschrift zu verbreiten, wurde am heutigen Freitag eine Durchsuchung vorgenommen. Es wurden mehrere Schusswaffen mit Patronen, Seitengewehr, Dolchmesser, Taschenmesser sowie einige Stücke der neuesten Ausgabe der verbotenen Zeitschrift beschlagnahmt. Vorläufig festgenommen wurden 16 Personen, von denen sich eine Anzahl wegen Hochverrats, Geheimbündelei und wegen Verstoßes gegen das Republikstrafgesetz zu verantworten haben werden.

Wuppertal, 21. August.

Die Polizeiaktion gegen Mitglieder einer Hochverratsorganisation des aufgelösten Rotfrontkämpferbundes in Wuppertal hat sich in der

Gemeindearbeiter lehnen ab.

Einstimmiger Beschluß. — Neue nächtliche Verhandlungen.

Nachdem der Vertreter des Reichsarbeitsministers Ministerialrat Dr. Meves sich vergebens bemüht hatte, die Parteien in dem Konflikt um die Gemeindearbeiterlöhne zur gemeinsamen Annahme einer Einigungsformel zu bringen, machte er in später Abendstunde einen Vorschlag, zu dem die Parteien sich bis 1/2 11 Uhr nachts erklären sollten. Die Reichsarbeitskommission des Gesamtverbandes beriet eingehend den Vorschlag, der in zwei Klappen einen weiteren einschneidenden Lohnabbau vorsah, wenn er auch nicht so weit ging wie der erste Vorschlag. Nach genauer Abwägung aller Umstände kam die Reichsarbeitskommission zu dem einstimmigen Entschluß, den Vorschlag abzulehnen.

Die Unterhändler des Gesamtverbandes begaben sich darauf um 11 Uhr nachts in das Reichsarbeitsministerium, um diesen Beschluß und seine Gründe persönlich zu übermitteln. Im Anschluß daran kam es zu weiteren Verhandlungen.

Um 1 Uhr morgens lag ein Ergebnis dieser Verhandlungen noch nicht vor.

Hauptsache auf die in Stadtteil Eberfeld wohnenden verdächtigen Personen erstreckt.

Die bisherigen Ermittlungen haben der Polizei wertvolles Material über die verbotene Organisation in die Hände gespielt. Die festgenommenen 16 Personen werden noch eingehend vernommen. Im Interesse der weiteren Untersuchung gibt die Polizei nähere Einzelheiten noch nicht bekannt.

Das scharfe Durchgreifen der Polizei hat auf die am kommenden Sonnabend und Sonntag in Wuppertal stattfindende Sport- und Kulturtagung der Kommunisten, zu der man etwa 50 000 Teilnehmer aus dem mittleren und Niederrheingebiet erwartet, großes Aufsehen erregt. Ob die Polizei die Ausbreitung der kommunistischen Geheimorganisation zum Anlaß nehmen wird, die Tagung zu verbieten, steht noch nicht fest.

Die Reichseinnahmen im Juli.

Verzugszinsen fördern Steuereingänge.

Im Monat Juli 1931 stellten sich die Einnahmen des Reichs aus den Besitz- und Verkehrssteuern auf 550,2 Millionen Mark, aus den Zöllen und Verbrauchsabgaben auf 278 Millionen Mark, zusammen auf 828,2 Millionen Mark.

Das Aufkommen aus der veranlagten Einkommensteuer, der Körperschaftsteuer und der Umsatzsteuer wurde erheblich durch die Verzugszinsen, die im Juli fällig waren, und durch Abschlußzahlungen für 1930 beeinflusst, das Aufkommen aus den Zöllen durch die vierteljährlichen Zollabrechnungen.

Das Aufkommen im Juli 1931 ist gegenüber der Vorschätzung, wie bereits mitgeteilt, um 186 Millionen Mark, gegenüber Juli 1930 mit 1097 Millionen Mark um etwa 268,8 Millionen Mark zurückgeblieben. Dies ist zum großen Teil auf die Bankenkrisis und die dadurch hervorgerufene Störung des Zahlungs- und Ueberweisungsoverlehrs zurückzuführen. Im übrigen wirken die Verzugszuschläge und die erhöhten Verzugszinsen jetzt fördernd auf das Aufkommen, so daß die Steuereingänge im laufenden Monat sich verbessert haben.

Die wichtigste Aufgabe.

Nach der Baseler Zwischenlösung.

Die Baseler Beschlüsse bedeuten, daß der deutschen Wirtschaft für sechs Monate eine Atempause gewährt worden ist. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Dieses Ergebnis von Basel wird sich als sehr gering erweisen, wenn Deutschland nach sechs Monaten wiederum vor der Gefahr des Abstufes aller ausländischen Kredite stehen wird, also dort, wo es bis jetzt stand. Das gleiche Ergebnis wird aber von ganz großer Bedeutung sein, wenn es gelingt, während der uns gewährten Atempause die Vertrauenskrise des deutschen Kredits zu überwinden. Es ist selbstverständlich völlig ausgeschlossen, daß Deutschland im Laufe von sechs Monaten auf irgendwelche Weise die Mittel und Wege findet, die Rückzahlung von 5 bis 6 Milliarden vorzubereiten. Es wären für die deutsche Wirtschaft auch verhängnisvoll, einen beträchtlichen Teil dieses Kapitals zurückzahlen zu müssen. Die Umwandlung aller oder des größeren Teiles der kurzfristigen Kredite in langfristige Anleihen kommt in dieser Frist gar nicht in Frage, auch wenn man annimmt — was man annehmen darf —, daß sich die Aussichten für langfristige Anleihen unter dem Einfluß der Entwicklung günstiger gestalten können. Auf jeden Fall muß aber dafür gesorgt werden, daß die Furcht der ausländischen Kreditgeber, ihre Anlagen in Deutschland verlieren zu können, behoben wird. Mit anderen Worten: in den nächsten sechs Monaten muß die Wiederherstellung des normalen Kreditverkehrs zwischen Deutschland und dem Ausland vorbereitet werden. Dies ist aber nicht bloß eine wirtschaftliche, sondern vor allem und überwiegend eine politische Aufgabe.

So wenig wir dazu neigen, die Verantwortung der sogenannten deutschen „Wirtschaftsführer“ für die Verschlechterung der Wirtschaftskrise in Deutschland zu unterschätzen, noch weniger dürfen wir übersehen, daß für die außerordentliche Zuspitzung, die zu der vollkommenen Erschütterung des ganzen deutschen Kreditwesens führte, politische Umstände ausschlaggebend waren. Die innenpolitischen und die außenpolitischen Gründe darf man in diesem Falle nicht voneinander trennen. Die internationale Vertrauenskrise Deutschland gegenüber ist nach den Septemberwahlen akut geworden, sie wurde durch die andauernde Unsicherheit der innenpolitischen Verhältnisse, durch die verhängnisvolle Wandlung der deutschen Außenpolitik und schließlich durch die ungeschickten Methoden zur Einleitung der neuen Reparationsverhandlungen verschärft. Aus diesem Zusammenhang ergeben sich absolut zwangsläufig auch Schlußfolgerungen für die Zukunft.

Es ist gewiß notwendig, die Liquiditätsverhältnisse der deutschen Banken zu bessern, die Banken zu einer soliden Kreditpolitik zu zwingen; es ist notwendig, durch die Einrichtung einer wirksamen Bankenaufsicht zu zeigen, daß alles geschieht, damit neue Risikowirtschaft auf diesem Gebiete verhindert werde. Es wird wohl auch notwendig sein, manche Industrieunternehmen zu dem beschleunigten Verkauf ihrer Lagerbestände zu bewegen, damit die „eingefrorenen“ Kredite wieder flüssig werden. Es wird notwendig sein, gleichzeitig dafür Sorge zu tragen, daß durch eine schematische Durchführung der Krediteinschränkungen und namentlich durch eine neue Drofflung der Kaufkraft die Produktion nicht über das Maß des Unvermeidlichen hinaus zusammenschrumpft. Es müssen vielmehr endlich durch das entschiedene Vorgehen gegen die monopolistischen, künstlich hochgehaltenen Preise und durch den energischen Abbau des ins Phantastische hochgetriebenen Protektionismus für die Agrarprodukte die Voraussetzungen für die Erweiterung der Produktion geschaffen werden. Auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik ist schon allerhand zu tun, und jedem einigermaßen wirtschaftlich denkenden Menschen muß es klar sein, daß nicht „Wirtschaftsführer“ wie Herr Böglner, geschweige denn Herr Schaadt, dazu berufen sind, alle diese Aufgaben zu lösen.

Alle wirtschaftspolitischen Maßnahmen werden aber nur wenig Erfolg haben, wenn nicht zugleich die notwendigen allgemeinpolitischen Voraussetzungen für die Behebung der letzten akuten Zuspitzung der Krise innenpolitische und außenpolitische Umstände in einer denkwürdigen Solidarität zusammengewirkt haben, so ist auch für die Behebung dieser Zuspitzung die gleiche Solidarität der deutschen Innen- und Außenpolitik unerlässlich. Wir brauchen einen eindeutigen außen- und innenpolitischen Kurs, aber nicht im Sinne von Hugenberg-Hitler oder dem von in-

Lahusens Schwindelgebäude.

Die Methoden, die Deutschlands Kredit aushöhlten.

Am Freitag fand in Bremen die Gläubigerversammlung der in Konkurs gegangenen Nordwolle-Gesellschaft statt. Das Bild, das Konkursrichter und Konkursverwalter vom Stande des Nordwolle-Konzerns und von der Art, wie er in den letzten fünf Jahren geführt wurde, entwarfen, übertraf auch die phantastischsten Erwartungen. Wie fünf Jahre lang eine so schwindelhafteste Finanzpolitik von der Verwaltung eines der größten deutschen Industrieunternehmen geführt werden konnte, das zeigt in hohem Maße die Reformbedürftigkeit des deutschen Aktienwesens. Bewußt haben die Herren Lahusen

vor keiner Bilanzfälschung, vor keiner Schiebung

zurückgeschreckt, um die Verluste, die sich bereits seit dem Jahre 1925 (wie erst jetzt bekannt wird) einstellten, zu verschleiern, aber der Aufsichtsrat — das sind die prominenten Führer fast aller großen deutschen Banken — hat in geradezu erschreckender Weise versagt. Das ist in der Gläubigerversammlung ausdrücklich festgestellt worden; es ist damit zu rechnen, daß nunmehr alle Herren des Aufsichtsrats (mit Ausnahme von zweien) verantwortlich gemacht werden.

Der Nordwolle-Konzern umfaßte bei der Konkursöffnung am 21. Juli etwa ein Dutzend Betriebsgesellschaften, die 15 200 Arbeiter und 1340 Angestellte beschäftigten. Die zahlreichen Tochtergesellschaften (z. B. Toga, Alrowa), an denen die Nordwolle mehr oder minder stark kapitalmäßig beteiligt war, sind nicht mit eingerechnet. Die Konkursbilanz weist einen Verlust von etwa 197 Millionen Mark aus; rechnet man das (in dieser Ziffer unberücksichtigte) Aktienkapital dazu, so ergibt sich ein

Gesamtverlust von mehr als 270 Millionen Mark.

Bezeichnend ist, wie stark die von der Deutschen Treuhand A.-G. für Warenverkehr ermittelten Bewertungsziffern von dem Buchwert abweichen. Stellen sich die Aktiven nach dem Buchwert auf 277 Millionen Mark, so kommt die Treuhand nur zu einem Wert von 61 Millionen Mark. Die Debitoren erscheinen in den Büchern in einer Höhe von 153 Millionen Mark; nach Feststellung der Treuhand sind in Wahrheit nur Forderungen von 14,5 Millionen Mark vorhanden. Dieser erstaunliche Unterschied ist vor allem darauf zurückzuführen, daß der Hauptposten der Forderungen, nämlich 96 Millionen Mark, gegen die holländische Tochtergesellschaft Ultramarine besteht und in Wahrheit keinen Pfennig wert ist.

Unter den Passiven ist der bedeutendste Posten

Bankschulden in Höhe von 162,5 Millionen Mark.

Von diesen Bankschulden kommen 41 Millionen auf ausländische und 121 Millionen auf inländische Banken. Von deutschen Banken haben zu fordern: Die Danabank 35 Millionen, die Dresdner Bank 27,7 Millionen, die Commerzbank 10,4 Millionen, die Deutsche Bank und Discontogesellschaft 6 Millionen, die Deutsche Girozentrale 1 Million. Es ist klar, daß die Banken nur einen Bruchteil ihrer Forderungen erhalten werden. Zum Zusammenbruch der Danabank und zu den Schwierigkeiten bei der Dresdner Bank haben nicht zuletzt die bei der Nordwolle festgeprägten Kredite beigetragen. Von sogenannten Primatbanken hat die zusammengebrochene Schröderbank, Bremen, 6,3 Millionen zu erhalten; dabei ist bemerkenswert, daß davon 3 Millionen der Nordwolle durch die Schröderbank vom bremischen Staat, der nicht direkt in Erscheinung treten wollte, zugeleitet wurden. Von ausländischen Banken sind vor allem Londoner Bankiers (darunter Schröder mit 6 Millionen) beteiligt.

Ein sehr hoher Verlustposten von 48,75 Millionen Mark kommt in den Büchern von Nordwolle überhaupt nicht vor; das sind die Bürgschaften, die die Nordwolle für die Schulden ihrer Tochtergesellschaften übernommen hat. Ungesicherten Passiven in Höhe von 235 Millionen Mark stehen 38,8 Millionen „freie“ Aktiven gegenüber, so daß die Gläubiger zur Zeit mit einer

Quote von nur 16 1/2 Proz.

rechnen können.

Hätte man bisher angenommen, daß die Nordwolle in früheren Jahren (1925 bis 1928) groß verdient und daß sich die Verluste erst in den letzten Jahren eingestellt hätten, so würde die Gläubigerversammlung eines Besseren belehrt. Der ganze Aufbau

des Nordwolle-Konzerns ist erfolgt in einer Zeit, als man alte Verluste immer nur durch Aufnahme neuer Kredite decken konnte. Von 1925 bis 1930 hat die Nordwolle Kapital in Höhe von 77 Millionen Mark investiert. Durch eigene Mittel (Erhöhung des Kapitals) sind aber nur 52 Millionen Mark aufgebracht worden, so daß 25 Millionen Mark Investitionen durch kurzfristige Bankschulden gedeckt wurden. Die Schulden der Nordwolle-Gesellschaft haben sich phantastisch erhöht: im Jahre 1924 betragen sie 37 Millionen Mark, im Jahre 1930 163 Millionen Mark und in der Konkursbilanz erscheinen Schulden in Höhe von 200 Millionen Mark. Diese ungeheure Schuldensumme hat Zinsen verschlungen, die allein genügen, das ganze Unternehmen unrentabel zu machen. Im Jahre 1930 haben die Zinsen nicht weniger als 8,75 Proz. des Umlages betragen.

Das Jahr 1925 war für die Textilindustrie ein glänzendes Betriebsjahr, aber gerade in dieser Zeit brach die reaktionäre Nordwolleverwaltung einen Konflikt mit der Arbeiterschaft vom Zaun, der zu einem mehrmonatigen Streik führte. Die

Arbeiterfeindschaft der Lahusen-Verwaltung

rächte sich: im Jahre 1925 entstand ein so hoher Verlust, daß eine stille Reserve von nicht weniger als 24 Millionen Mark aufgelöst werden mußte. Die Rentabilität des Gesamtunternehmens ist auch in den folgenden Jahren nicht besser gewesen. Gleichwohl ist in den Jahren 1925—1928 eine Dividendensumme von 16 Millionen Mark ausbezahlt worden, von den Tantiemenzahlungen an Vorstand und Aufsichtsrat gar nicht zu reden. Von all diesen „Gewinnen“ war in Wahrheit kein Pfennig verdient.

Das Mittel, dessen sich die Brüder Lahusen zur Verschleierung ihrer Schiebung bedienten, war die holländische Tochtergesellschaft

Ultramarine.

Ueber diese Gesellschaft sind Buchungen vorgenommen worden, durch die kein Mensch hindurchfindet, über die niemand anders als die Herren Karl und Heinz Lahusen Auskunft geben können. Bei der Ultramarine wurden die persönlichen Konten der Brüder Lahusen geführt, auf denen sie sich selbst Millionenbeträge zu Lasten der Nordwolle-Gesellschaft gutgeschrieben. Alle Geschäfte in Effekten und Beteiligungen wurden über die Ultramarine geleitet. So hat diese im Auftrag der Brüder Lahusen Nordwolle-Aktien in Höhe von 28—30 Millionen Mark gekauft und andere Papiere im Werte von 4 Millionen Mark. Alle diese Summen sind restlos verloren.

So sieht das Schwindelgebäude aus, das die Brüder Lahusen mit Hilfe der Großbankleiter, die sich so gern als „Wirtschaftsführer“ ausgeben und hier so glänzend verjagten, aufgebaut haben. Die Brüder Lahusen, aber nicht minder die Großbankvertreter im Aufsichtsrat — sie sind es, die das Vertrauen der Welt in die deutsche Wirtschaft verpielt haben.

Auch Toga wird fortgeführt.

Nachdem zwischen dem Konkursverwalter und den Bankgläubigern die Gründung einer neuen Nordwolle-Gesellschaft vereinbart worden ist, die die fünf wichtigsten Spinnereibetriebe aufnehmen wird, ist es jetzt auch zu einer Einigung über die Fortführung der Toga, Vereinigte Weberei A.-G. Berlin, gekommen.

Die Verbindung zwischen Toga und Nordwolle wird gelöst. Das Kapital der Toga wird vermutlich in der ganzen Höhe von 15 Millionen Mark verloren sein; der Hauptteil der Aktien liegt in der Konkursmasse von Nordwolle. Diese hatte außerdem hohe Forderungen gegen die Toga aus Garnlieferungen, die aber zum Teil von der Verwaltung der Toga bestritten werden. Da aber Nordwolle für die erheblichen Bankschulden der Toga die Bürgschaft übernommen hatte, woraus für die Nordwolle erhebliche Verluste zu erwarten waren, sollen jetzt die Forderungen der Nordwolle gegen die Entloftung aus der Bürgschaftshaltung aufgerechnet werden. Die Banken werden auf einen Teil ihrer Forderungen von Toga verzichten müssen bzw. sich mit Uebernahme eines Teils des neuen Kapitals abfinden lassen.

Der Mangel an Betriebsmitteln scheint auch behoben zu sein. Jedenfalls ist die Beschäftigung im Gerar Hauptbetrieb der Toga von drei auf fünf Tage in der Woche ausgedehnt worden; in der nächsten Woche soll wieder Vollarbeit eingeführt werden.

4,1 Millionen Erwerbslose.

Starkes Ansteigen der Arbeitslosigkeit im August.

Das Abinken des Beschäftigungsgrades, das in der zweiten Hälfte des Juli einsetzte, hat in der ersten Augusthälfte ein rascheres Tempo angenommen.

Zwischen den beiden Stichtagen vom 15. Juli und 15. August 1931 ist, wie die Reichsanstalt mitteilt, die Zahl der Arbeitslosen um rund 148 000, in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um rund 129 000 gestiegen. Auf die Zeit vom 1. bis 15. August 1931 entfallen von der Zunahme rund 114 000 gegen 80 000 im vorhergehenden Jahr. Nach den Zählungen der Arbeitsämter war am 15. August eine Arbeitslosenzahl von rund 4 104 000 erreicht. In dieser Entwicklung kommen — neben der üblichen Verminderung in der Beschäftigung der Landwirtschaft — Auswirkungen der Kreditkrise zur Geltung.

In der Arbeitslosenversicherung hat die Entwid-

lung nunmehr eine steigende Richtung angenommen. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger hat sich um rund 20 000 auf rund 1 225 000 erhöht. Die Befragung der Arbeitslosenfürsorge weist eine Zunahme um rund 29 000 auf. Am 15. August wurden rund 1 056 000 Empfänger der Arbeitslosenunterstützung gezählt.

In der Landwirtschaft ist die diesjährige Arbeitsmarktlage gekennzeichnet durch eine starke Verwendung von Maschinen und durch das lebhafteste unmittelbare Angebot wandernder, vielfach berufswandernder Arbeiter. Der Arbeitsmarkt des Stein- und Holzhandels und der Hüttenindustrie hat sich weitaus am besten entwickelt. Die Zahl der Beschäftigten im Bergbau hat überall abgenommen. Eine unverkennbare Verschlechterung der Lage ist in der metallverarbeitenden Industrie eingetreten.

„Wildgewachsener Führerhaufen.“

Ein Kenner über die Herren des Braunen Hauses

München, 21. August. (Eigenbericht.)

Der juristische Referent im Münchener Braunen Hause, Dr. Freiherr von Red, hat seinen Austritt aus der NSDAP erklärt. Er begründet diesen Schritt in einem Schreiben an Hitler, dem wir folgendes entnehmen:

„Einem Schritte des Generals Ritter von Epp folgend, bin ich im Jahre 1928 der NSDAP als Mitglied beigetreten. Eine kurze Tätigkeit als juristischer Referent bei der Reichsleitung der NSDAP und der obersten SA-Führer im Braunen Hause hat indes genügt, mich von der geistigen und moralischen Unzulänglichkeit eines wildgewachsenen Führerhaufens

zu überzeugen. Diese Männer, die sich dem Ausland würdelos anbieten, aber dem eigenen Volk gegenüber Gewaltmethoden eines Clemenceaus anwenden, sind weder willens noch fähig, eine Volksgemeinschaft zu begründen und ein Reich von wahrhaft deutschem Wesen zu errichten. ...“

Politischer Mord?

Kommunistischer Funktionär erschossen aufgefunden.

Hamburg, 21. August. (Eigenbericht.)

Der 20jährige Funktionär der Kommunistischen Partei, Chlerl, wurde in seiner Wohnung durch einen Pistolenschuß so schwer verletzt, daß er bald darauf verstarb. Vermutlich handelt es sich bei der Tat um einen politischen Mordakt. Von dem Täter fehlt jede Spur.

dustriellen Scharfmachern, sondern im Sinne der Wiederherstellung und der Festigung der Demokratie und im Sinne der internationalen Verständigung, namentlich der friedlichen und freundschaftlichen Verständigung mit Frankreich. Nur ein solcher eindeutig und folgerichtig ohne jede Zugeständnisse nach rechts geführter politischer Kurs würde imstande sein, auch die Voraussetzungen für neue erfolgversprechende Reparationsverhandlungen zu schaffen. Daß jeder Versuch, die Reparationsverhandlungen anders als auf dem Wege solcher Verständigung, als eine solidarische Aktion aller beteiligten Länder, herbeizuführen, zu einer wirtschaftlichen Katastrophe führen muß, bedarf nach allem, was wir in den letzten Monaten erlebt haben, keiner besonderen Begründung.

Deshalb ist es jetzt für uns, auch von unseren eigenen innenpolitischen Zielen abgesehen, eine große Sorge, ob die Reichsregierung den Willen und den Mut findet, den richtigen Weg zu gehen. Wir können nicht den Eindruck loswerden, daß sich die Reichsregierung gegenwärtig in einem sehr bedenklichen Zustande der Verwirrung und des Schwankens befindet. In einer Zeit, in der von der Reichsregierung Klarheit und Eindeutigkeit ihrer Politik mit allem Nachdruck verlangt werden muß, fehlen ihr gerade diese Eigenschaften. Wir brauchen unser Urteil über die Absichten der Reichsregierung nicht nach den jetzt massenweise kolportierten und sich widersprechenden Gerüchten zu bilden, um so mehr tut es not, daß die Reichsregierung selbst den sich verdichtenden Nebel über ihre Absichten endlich zerstreut. Nachdem am 9. August der Generalangriff der vereinigten Kräfte der Reaktion (zu denen auch die Kommunisten, soweit sie sich am Volkseinsatz beteiligten, gezählt werden müssen) auf eine so eindrucksvolle Weise abgeschlagen und dadurch eine außerordentlich günstige Gelegenheit für die Bereinigung der deutschen Innen- und Außenpolitik erzielt wurde, ist das Verlangen berechtigt, daß die Reichsregierung völlig unmißverständlich kundgibt, welchen Weg sie steuern will.

Hier ist Selbsthilfe geboten, ohne die die Möglichkeit, die Atempause zur Entspannung unserer Wirtschaftslage auszunutzen, nicht zur Wirklichkeit werden kann. Die Selbsthilfe, die wir dazu brauchen, hat mit den in der letzten Zeit aufgetauchten, verrückten und reaktionären Plänen der künstlichen Absperrung Deutschlands von der Welt nichts zu tun. Sie muß vielmehr darin bestehen, daß Deutschland aus eigener Kraft alles tut, um seine wirtschaftlichen Verhältnisse zu bereinigen, und daß allem anderen voran sich die demokratische Politik nach innen und die Politik der ehrlichen Verständigung nach außen durchsetzt. Eine endgültige Klärung in diesem Sinne herbeizuführen ist die wichtigste Aufgabe von allen, vor die uns die Baseler Beschlüsse stellen.

Gewerkschaften für Schuldentilgung.

Eine Rede des amerikanischen Gewerkschaftsführers William Green.

Der Präsident des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes, William Green, hat nach den Pressemitteilungen des Bundes in einer Rede ein „permanentes“ Moratorium für die Reparations- und Kriegsschulden gefordert. „Eine Herabsetzung oder Streichung der Kriegsschulden würde“, sagte Green, „eine wirtschaftliche Bürde von den Schultern der Arbeiter nehmen und die Industrie von den zerstörenden Wirkungen der Ueberbesteuerung befreien. Das einjährige Moratorium sei gewiß gut, aber es schlebe nur den Tag der Abrechnung hinaus. Mit jeder Ermäßigung der Forderungen der Vereinigten Staaten müßte eine entsprechende Streichung der deutschen Reparationszahlungen Hand in Hand gehen. Die Zwangsleistungen aus dem Weltkrieg seien eines der größten Hindernisse für das Wiederaufleben der Weltwirtschaft.“

Milchmädchenrechnung des „Temps“.

Paris, 21. August. (Eigenbericht.)

Ministerpräsident Laval empfing am Freitagmorgen den französischen Delegierten im Baseler Sachverständigenausschuß, den früheren Gouverneur der Bank von Frankreich, Moreau, der ihn über die Verhandlungen unterrichtete und ihm den Bericht des Ausschusses übergab.

Dem „Temps“, der am Freitag den ganzen Bericht veröffentlicht hat, schreibt dazu: „Die ganze Debatte werde von der brutalen Tatsache beherrscht, daß Deutschland im Laufe der letzten sechs Jahre über 18 Milliarden Mark geborgt, während es nur 10 Milliarden auf Reparationskonto gezahlt habe. Die gesamten Zahlungen seien also durch auswärtige Anleihe gedeckt worden, so daß sie Deutschland selbst nicht die geringste Anstrengung gekostet hätten. Das genüge, um festzustellen, daß die Pflicht der Wiedergutmachung der Schäden, die während des Krieges, für den Deutschland die volle Verantwortung trage, angetreten worden sind, keinen ernsthaften Anteil an dem Zusammenbruch der deutschen Finanzen habe.“

Die Rechnung, die der „Temps“ aufmacht, beruht wahrcheinlich weniger auf Unwissenheit als auf Böswilligkeit. Die Milliardenbeträge, die die deutschen Länder und Kommunen an Auslandsanleihen aufgenommen haben, stehen in keinerlei Zusammenhang mit den Summen, die das Reich für Reparationszahlungen aufbringen und abführen mußte.

Über selbst wenn ein solcher Zusammenhang, wie ihn der „Temps“ willkürlich unterstellt, volkswirtschaftlich bestünde, so würde damit nur bewiesen sein, daß Deutschland nicht aus eigener Kraft in der Lage gewesen wäre, die Reparationssummen aufzubringen, sondern daß es sie sich erst vom Ausland hätte pumpen müssen. Dies aber widerspricht allen Thesen, die gerade die Gläubigermächte aufstellen, als sie die Fähigkeit Deutschlands behaupteten, Milliardensummen für Reparationszwecke aus den Erträgen der eigenen Wirtschaft hervorzubringen.

Das Brot in Wien soll abermals verteuert werden. Tags darauf nachdem „Der Abend“ dies mitgeteilt hatte, erschien auf der Redaktion ein beauftragter burgenländischer Bäcker mit dem Angebot, täglich 10 000 Laib Brot zu 54 Groschen (statt der drohenden 80) nach Wien zu liefern. In Graz hat der billigere Brotverkauf eines Bäckermeisters allgemeine Preisstetigkeit zur Folge gehabt.

Die ungarische Regierungsbildung Karolyis stößt auf große Schwierigkeiten. Beziehen hat das Ersuchen der Regierungsparteien, in die Regierung zurückzutreten, abgelehnt.

Das Mordrätsel von Spandau.

Der abgehackte Frauenkopf. — Eine grausige Mordtat.

Die Feststellungen der Mordkommission Bunge-Viechenburg über den Fund eines Frauenkopfes in der Nähe der Spandauer Zitadelle lassen den unbezweifelbaren Schluß zu, daß es sich um einen Mord handelt. Der Kopf stammt von einem sehr jungen Mädchen, deren Alter man zwischen 14 und 24 Jahren schätzt. Der Gerichtsarzt stellte fest, daß der Kopf vom Körper abgehackt wurde.

Am Abzugsgraben angelte der Bauarbeiter Paul Pietsch. Er meinte, einen besonders großen Fisch gefangen zu haben und zog die Angel hoch. Zu seinem Entsetzen entdeckte er den grausigen Fund. Der Abzugsgraben, an dem Pietsch angelte, liegt an der hinteren Front des Geländes, das von den Deutschen Werken in Anspruch genommen wird. Die Fundstelle ist etwa 30 Meter von der Einmündung des Grabens in die offene Spree entfernt. Man nimmt an, daß die zahlreichen Wunden im Gesicht und am Kopf, die das Meuchere so entstellten, doch kaum noch Erkennungszeichen zu finden sind, von Schiffschrauben herühren. Nach dem Befund der hinzugezogenen Werkzeuge muß der Kopf mehrere Wochen im Wasser gelegen haben. Das Haar ist als braunblond festgestellt. Die Zähne sind ziemlich gepflegt, aber unvollständig. Links von dem Fundort befindet sich eine Brücke, die lediglich zum Abfahren von Schutt benutzt wird. Von dort aus kann der Kopf nicht in den Graben geworfen worden sein. Dies muß vielmehr an der offenen Spree geschehen sein, denn die Wächter dieses augenblicklich stillgelegten Teiles der Deutschen Werke bekunden übereinstimmend, daß beispielsweise Tierkadaver, wie ertränkte Hunde und Katzen, stets mit dem Spreestrom in den Seitengraben gedrängt werden. Auf diesem Wege muß auch das schaurige Paket angetrieben sein.

Das Verbrechen kann zwischen der Spreemündung und der Charlottenburger Schleuse verübt worden sein.

Der Reichswasserschutz wird heute früh den Abzugsgraben absuchen, da man mit der Möglichkeit rechnet, daß hier noch weitere Leichenteile zu finden sind.

Zeitungspapier aus Thüringen.

Die Zeitungen, in die das Paket eingewickelt war, sind zum größten Teil durch das lange Liegen im Wasser zerstört worden. Nur an einigen Inseraten kann man erkennen, daß es sich höchstwahrscheinlich um eine Thüringer Zeitung handelt. Der Kopf der Zeitung mit dem Titel ist nicht vorhanden. Nur der Monat März 1931 läßt sich erkennen. Zum Festbinden ist ein starker Bindfaden, eine Art Kordel, benutzt worden.

Das Paket muß etwa 3 bis 4 Monate im Wasser gelegen haben.

Der Mörder hat, nach den Verletzungen zu urteilen, mehrmals angefaßt, um den Kopf vom Halbe zu trennen.

Den ersten Schnitt, der nicht gelang, führte er von unterhalb des linken Kinns bis zum rechten Ohr, beim zweiten Schnitt wurde dann der Kopf vollständig gelöst. An der rechten Schläfe zeigte sich außerdem eine tiefe blutunterlaufene Stelle, die höchstwahrscheinlich von dem tödlichen wuchtigen Hieb herrührt. Eine weitere sehr schwere Wunde findet sich an der linken Kopfseite; sie reicht vom Scheitelbein bis zum Auge und hat den Schädelknochen gespalten.

Für die Persönlichkeit der Toten hat man bis jetzt nicht den geringsten Anhaltspunkt.

maßlos verallgemeinert werden. Es wird auch bei der öffentlichen Kritik verkannt, daß weitaus die Mehrzahl der gemeindlichen Besoldungsordnungen von den zuständigen Landesbehörden nachgeprüft und jahrelang unbeanstandet geblieben sind. Ausdrücklich muß vor der Einstellung gewarnt werden, als ob die jetzt gestellten besoldungspolitischen Forderungen irgendeine entscheidende Bedeutung für die finanzielle Lage der Gemeinden haben könnten.

Das Reich darf seine Mitwirkung und Hilfe bei der Abdeckung der kurzfristigen Schulden der Gemeinden nicht verlagern und muß ferner die zur Führung einer geordneten Verwaltung unentbehrlichen Kassenkredite bereitstellen. Das Reich muß endlich die Gemeinden entlasten von den Aufwendungen für die Wohlfahrts-erwerbslosen durch eine sofortige Neuorganisation, möglichst durch Vereinheitlichung von Arbeitslosenversicherung, Krisen- und Wohlfahrts-erwerbslosenfürsorge.

Aufgabe weiser Staatskunst muß es sein, die Stellung der Gemeinden zu festigen. Der Staat schickt sich selbst, wenn er seinen Unterbau stärkt. Die Selbstverwaltung der Gemeinden, im Jahre der Stein-Bedenkfeier mit lauten Worten von den beruflichen Stellen gepriesen, ist lebensfähig. Im Rahmen des Ganzen will sie mitarbeiten an der Lösung der Not der Gegenwart.

Der angeschossene Räuber.

Weitere Spuren zum Reichsbanküberfall in Schöneberg.

Die Kriminalpolizei kommt nach Aussagen verschiedener Zeugen zu der Ansicht, daß einer der Täter beim Raubüberfall in der Innsbrucker Straße, und zwar der größere von ihnen angeschossen sein muß. Auch der schwerverletzte Obergeldzähler, der einige Stunden zur Befinnung kam, will bemerkt haben, daß er den größeren durch einen Schuß verletzt habe.

Zwei weitere Zeugen wollen am Bagerischen Platz auf einer Bank zwei junge Männer beobachtet haben, deren Neuhäres genau auf die Täter paßt. Es fiel ihnen dabei auf, daß der eine einen sehr krassen Eindruck machte, und sie kamen auch zu der Ansicht, daß es sich um einen Verletzten handele.

Es wird nunmehr Aufgabe der Polizei sein, präzise Angaben über ihre Tätigkeit an dem fraglichen Tage der Kriminalpolizei zu machen, um auf diese Weise herauszubekommen, ob der Verletzte sich bei einem Arzt oder in einem Ambulatorium hat verbinden und behandeln lassen.

Hut und Maske, die der eine Räuber verlor, sind seit gestern in einem Geschäft gegenüber dem Polizeipräsidium, in der Alexander Straße 37, ausgestellt.

Obergeldzähler Krewe gestorben.

Gegen 19 Uhr verstarb gestern im Norbert-Krankenhaus der 53 Jahre alte Obergeldzähler der Reichsbank Karl Krewe, der bei dem Raubüberfall auf die Nebenstelle der Reichsbank in der Innsbrucker Straße durch einen Bauchschuß schwer verletzt wurde. Am 18. Uhr trat eine von den Ärzten nicht erwartete Herzschwäche ein, der Krewe erlag.

„Nautilus“ im Nordpolis.

Kopenhagen, 21. August.

Sir Hubert Wilkins ist mit dem „Nautilus“ an der Grenze des Arktischen Ozeans angekommen. Der schwierigste und gefährlichste Teil seiner U-Boot-Fahrt nach dem Nordpol unter dem Eis wird voraussichtlich heute abend angetreten werden.

Sozialistischer Reichsjugendtag im Rundfunk. Die große Kundgebung des Sozialistischen Reichsjugendtages am Römerberg bei Frankfurt, bei der der preussische Minister Grimme die Ansprache halten wird, wird am Sonnabendabend um 10.30 Uhr von den Sendern Berlin, Frankfurt, Breslau und Königsberg übertragen.

Rettet die Gemeinden!

Vieles steht auf dem Spiel / Rundfunkvortrag des Oberbürgermeisters

Ueber die Not der Gemeinden sprach gestern abend im Rundfunk Oberbürgermeister Dr. Sahm zugleich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Deutschen und des Preussischen Städtebundes.

Der Oberbürgermeister führte aus: Es ist nicht die Stunde, sich gegenseitig Vorwürfe zu machen. Privatwirtschaft, Reich, Länder und Gemeinden müssen gemeinsam bekennen, daß sie unterschiedslos die Wirtschaftskraft Deutschlands überschätzt haben, daß sie nicht erkannt haben, wie unsicher das Fundament war, auf dem sie aufgebaut haben. Ein durch harte Entbehrungen des Krieges und der Inflation ausgehungertes Volk stellte vermehrte Ansprüche an Reich, Staat und Gemeinden. Die Bekämpfung der Wohnungsnot wird immer eine großartige Leistung bleiben, wenn sie auch gewaltige Mittel in Anspruch genommen hat. Immer stärker konzentriert sich alle Finanzgewalt beim Reich. Den Gemeinden ist der wesentliche Kern der Selbstverwaltung, die Finanzhoheit, allen Warnungen zum Trotz entzogen. Besonders werden die Städte durch die vom Reich vorgenommenen Arbeitslosenfürsorge getroffen, die Lastenverteilung verschiebt sich immer mehr zugunsten der Gemeinden. Die Zahl der von den Gemeinden betreuten Wohlfahrts-erwerbslosen betrug am 31. Juli 1931 781.000. Die Entlastung von dem Unsicherheitsfaktor der Wohlfahrts-erwerbslosen

ist die dringendste Aufgabe zur Erneuerung der kommunalen Finanzwirtschaft.

Das Ausmaß der kurzfristigen Verschuldung der Gemeinden beziffert sich auf etwa 1,6 Milliarden Mark und nicht, wie oft gesagt wird, auf 4—5 Milliarden. Die Entstehung dieser Schulden hängt fast durchweg mit der den Gemeinden gegenüber eingeschlagenen Finanzpolitik des Reichs und der Länder zusammen.

Auch die Nichtgenehmigung von Auslandsanleihen zu einem Zeitpunkt, wo sie unter erträglichen Bedingungen hätten aufgenommen werden können, führte kurzfristige Schulden herbei. (Das Wort des Herrn Schacht! Red. d. „V.“)

Die von den Gemeinden aus eigener Initiative seit 1929 eingeleitete Konsolidierungsaktion ist durch die ununterbrochene Zunahme der Wohlfahrtslasten in den letzten Monaten und durch die Krisis unterbrochen. Es kann nicht bestritten werden, daß auch einzelne Gemeinden manche Einrichtungen geschaffen haben, die nicht mit der gebotenen Sparsamkeit in Uebereinstimmung zu bringen ist. Aber die an die Gemeinden gerichtete Kritik kann mit der gleichen Dringlichkeit auch an andere Kreise gerichtet werden.

Die Gemeinden empfinden es auch als ungerecht, daß gerade jetzt Einzelercheinungen kommunaler Besoldungspolitik

WENN DER KURS FÄLLT

ROMAN VON Felix Scherret.

James versteht nicht. Seine Frau werden, beendet Wilma ihren Satz, allerdings nur in Gedanken. Laut sagt sie: „Wenn ich mit dir zusammenarbeiten kann, bin ich glücklich. Und du willst mich mit Geschenken überhäufen, die vielleicht für ein Flittchen angebracht wären.“

„Aber, Liebes...“ James ist vor so viel Ueberlegenheit schüchtern geworden.

Wilma sieht ihn von unten herauf an. Du großes Kind, denkt sie. Du wirst mich doch heiraten. Aber jetzt ist nicht die richtige Zeit, davon zu sprechen. Man darf die Dinge nicht auf die Spitze treiben, und die dreistündige Verspätung heute früh war schon gewagt genug. Wilma stützt den Kopf in die Hand. Gestern abend hat sie große Angst gehabt. Ein böses Zeichen, wenn eine Verabredung nicht eingehalten wird. Doch nun ist alles aufgeklärt. Geschäfte!

„Was machen wir heut?“ fragt sie unbesangen.

„Weißt du, wir fahren an die See. Es ist nichts zu tun!“ Wilma strahlt. „Das ist eine gute Idee.“

„Ich gehe in einer halben Stunde auf die Börse, und wir treffen uns dann vor dem Café am Bahnhof. Wir nehmen einen Wagen und speisen draußen. Gemacht?“

„Wie der Herr befehlet.“

„Abends gibt Fränze eine Gesellschaft... Manfred ist doch hier. Ich habe aber bis gegen sieben Uhr Zeit.“ James sieht Wilma unsicher an. Sie liebt es nicht, wenn von den offiziellen Festen der Silvesters gesprochen wird.

„Das genügt doch“, sagt Wilma einsichtsvoll. „Ich habe chnehin abends eine Verabredung mit meiner Schwester.“ Wilma lägt. Sie hat Lili seit Tagen nicht gesehen, denn Lili ist verliebt und lebt augenblicklich nur für den Freund. Ich werde vielleicht zu den Eltern gehen, beschließt sie. Aber James muß für die Gesellschaft bestraft werden. Nimmt sie nicht übel, deine Frau, wenn du den ganzen Nachmittag herumbummelst?“ Wilmas helle, braune Augen blicken sanft wie bei einem Reiz.

„Du irrst dich in Fränze. Sie ist gut.“

Wilma lehnt sich leicht an James. „Du bist besser“, sagt sie. Und nach einem Augenblick der Ueberlegung fährt sie langsam fort: „Denn du bleibst bei ihr, trotzdem sie krank ist, trotzdem sie kein Recht mehr auf dich hat und trotzdem du eine andere liebst.“

James erwidert darauf nichts. Die Situation ist ihm außerordentlich peinlich. Außerdem ängstigen ihn diese Worte. Wilma darf nicht so reden. Kennt sie Fränze? Sie soll sich nur keine Schwächen einbilden.

Wilma redet die schönen Worte, deren Linien durch die dünne Seide des Kleides schimmern. „Also bis nachher, mein Junge...“

James kramt zerstreut in der Korrespondenz herum. Er blickt auf die Uhr. Es ist spät geworden. Die Sache mit Wilma wird manchmal schwierig. Diesmal ist sie noch gut abgelaufen. Wilma hat ihm keine Szene wegen der nicht eingehaltene gestrigen Verabredung gemacht.

Er verbindet sich mit Christians Zimmer. Der alte, in Ehren ergraute Proturist der Firma Ed. Silvester u. Söhne tritt ein. Neben seinen geschäftlichen Obliegenheiten ist ihm in letzter Zeit das Amt zuteil geworden, Dr. Harry Silvester zu einem brauchbaren Mitglied der Firma heranzubilden.

James bespricht kurz mit seinem Proturisten die Ereignisse des Tages.

„Bei wem ist die Ladung Weizen für Radbnf u. Merschsinski versichert?“ fragt er.

„Wir versichern jetzt alles bei Mausehund, Mayer u. Co. Der Ziege hat das unter sich.“

„Also holen wir uns mal Herrn Ziege ran. Ist mein Refse anwesend?“

Dr. Harry Silvester und Bürochef Franz Ziege erscheinen.

„Meine Herren, wir müssen etwas unternehmen. Die Firma hat Recht mit der Beanstandung.“ James klopf mit dem Zeigefinger auf die Schreibtischplatte.

Bürochef Ziege, ein großer, rotblonder Mann mit Bauch und Knebelbärtchen, schnüffelt in einer Weppe herum. „Hier sind die Polizen“, erklärt er leise in gebückter Haltung und wirft einen scheuen Blick auf die Dogge, die inzwischen zu seiner Erleichterung sanft eingeschlafen ist. Bürochef Ziege fühlt eine tiefe Abneigung gegen den Hund. Trotzdem hat er sich einmal zu der heldenat aufgeschwungen, Ring zu streichen, und das wohlwollende Lächeln des Chefs war ihm schöner Lohn.

„Gut! Also unternehmen Sie alles, Herr Ziege.“

„Dawohl, Herr Silvester, ich werde mir die Sache mal ganz intensiv durch den Kopf gehen lassen.“

„Unter Bürochef steht sich gut mit der Versicherungsgesellschaft. Die Braven haben nicht verabsäumt, ihm heute zum Geburtstag Blümchen ins Haus zu schicken.“ Wenn Harry lacht, wirkt er wie ein übermütiger Junge.

James stutzt, will fragen, dann besinnt er sich.

„Na, dann werden die Leute uns ja auch entgegenkommen. Gratuliere, lieber Herr Ziege.“ Er reicht dem dicken Mann mit der kleinen Nase die Hand.

„Danke sehr vielmal“, Bürochef Ziege fällt ein Stein vom Herzen. Mit einem hilflosen Lächeln sieht er offenen Mundes von einem zum anderen.

„Ich gehe jetzt zur Börse und komme heute nicht mehr. Begleitest du mich, Harry?“

„Gern!“ Harry droht noch schnell dem Bürochef mit dem Finger, haucht: „Du, du!“ und sñht hinaus.

James läßt sich von Ziege in den Mantel helfen, pfeift der Dogge King und verabschiedet sich von den Herren.

„Hat er nicht noch irgend etwas vergessen?“ Also in der Versicherungssache veranlassen Sie das Nötige...“

„Wie gesagt, Herr Silvester, ich werde mir die Sache mal ganz intensiv durch den Kopf gehen lassen!“ Bürochef Ziege klemmt sich an die Wand, King schreitet gravitatisch an ihm vorbei.

„Ein prachtvolles Tier“, bemerkt er zu dem alten Proturisten, der an der Dogge einen Narren gestreift hat.

„Und wissen Sie, was sonderbar ist...?“ Christians dämpft die Stimme, „er kann keine Arbeiter leiden...!“

„Ach nee!“ Ziege staunt.

„Ja, das ist eine durch und durch feine Bestie. Wenn dem so'n Mensch in 'ner blauen Bluse oder sonstwie schäbig entgegentritt, dann springt er ihn an. Ich war mal dabei, als der Chef Mühe hatte, ihn zu besänftigen.“

„Was Sie sagen...! Interessant!“ Bürochef Ziege sieht an seinem graugrünen Schwalbenschwanz herunter. Er nimmt sich vor, das Kleidungsstück recht bald durch ein neues, eleganteres zu ersetzen. Zwar ein Schwalbenschwanz muß es sein, denn ein Schwalbenschwanz ist würdig, und Bürochef Ziege kann sich nicht entfinnen, jemals einen anderen Schnitt getragen zu haben.

„Aber nun, oder Schwede“, Christians klopf dem viel größeren Bürochef auf den Rücken, weil er nicht bis zur Schulter herantreibt, „geben Sie mal 'n Geburtstags-schnaps aus.“ (Fortsetzung folgt.)

Regisseur des Schwindels.

Vom „Film-Studio“ über „Köhler-Kosmetik“ zum „Photomatag“.

Wegen Kautionsbetruges an seinen Angestellten wird von der Kriminalpolizei ein Firmengründer gesucht. Im Juli d. J. eröffnete ein „Kaufmann“ Henry Keil in der Sedanstr. 1 in Schöneberg, an der Ecke der Kolonnenstraße, ein Geschäft, das er „Photomatag“ nannte.

Es genügte ihm nicht, ein Hauptgeschäft zu besitzen, es mußte auch eine Filiale in der Regensburger Str. 32 aufgemacht werden. In beiden Läden war eine Einrichtung vorhanden, die aber auf Pump genommen war. Mehrere Angestellte wurden engagiert, die jeder eine Bürgschaft von etwa 500 bis 700 M. zu hinterlegen hatten. Die Beschäftigung, die Keil für die Leute hatte, war so geringfügig, daß sie in keiner Weise der hohen Kautions entsprach. Am 18. August kam der „Chef“ nicht mehr ins Geschäft und die Angestellten erkannten nun, daß sie betrogen worden waren. Sie erstatteten Anzeige bei der Kriminalpolizei, Keil aber war geflüchtet oder hielt sich verborgen. Bisher konnte er noch nicht ermittelt werden. Der Schaden, den er angerichtet hat, beläuft sich auf etwa 8000 bis 10 000 M.

Der betrügerische Gründer ist übrigens von früher her bei der Kriminalpolizei gut bekannt. Ueberall hat er erzählt, er sei ein „großer Regisseur“ gewesen und habe erst jetzt die Kaufmannslarriere eingeschlagen. Tatsächlich hat Keil im Anfang des Jahres 1930 in der Friedrichstraße eine jener berühmten Filmschulen gegründet, die er „Film-Studio“ nannte. Gegen ein reichliches Honorar erteilte er dort „Unterricht“ an junge Mädchen und Männer, die sich zum Filmstar berufen fühlten. Erfolg hat keiner der Schüler gehabt. Auf die Anzeigen wurde Keil damals von der Kriminalpolizei festgenommen und wegen Rückfallbetruges vom Gericht zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Er brauchte die Strafe nicht gleich anzutreten und hat die Freiheit sofort benützt, einen neuen Schwindel in Szene zu setzen. Noch früher, im Jahre 1925, hat Keil bereits unliebsam von sich reden gemacht. Damals gründete er die „Köhler-Kosmetik“, für die er ebenfalls festgenommen und empfindlich bestraft wurde. Neben seinem wirklichen Namen Henry Keil pflegte er den „Künstlernamen“ Harry Janzen zu führen. Stellungsuchende können vor derartigen Gründern nicht genug gewarnt werden. Ehe sie sich zur Hergabe einer Kautions entschließen, werden sie gut tun, sich bei der Kriminalpolizei zu erkundigen. Die Dienststelle D. 5 ist zu jeder gewünschten Auskunft bereit.

Zug der Jugend.

600 Berliner Jungen und Mädchen fahren nach Frankfurt.

Der Anhalter Bahnhof wimmelte gestern abend von Blaujaden. Gegen 20 Uhr fuhren mit einem Sonderzug annähernd 600 Berliner Arbeiterjungen und -mädchen zum 6. Reichsjugendtag der Sozialistischen Arbeiterjugend nach Frankfurt am Main. Zu den Berlinern waren noch Genossen aus Pommern, Mecklenburg und Danzig zugestoßen.

Wer sich gerade auf Ferienfahrt befindet, der kommt per Rad, per Bahn und auch zu Fuß nach Frankfurt, insgesamt werden gegen 800 Berliner in Frankfurt eintreffen. Ein Drittel Mädels, zwei Drittel Jungen treten mit froherer Laune, leuchtenden Augen und einem nicht stillstehenden Mund die Fahrt an und morgens um 5 Uhr 10 Minuten sind sie am Ziel. Es war nicht ganz so einfach, das Programm zusammenzutragen, denn die Arbeitslosigkeit wüdet besonders schwer in den Reihen der Jugendlichen und zu Hause gibt's auch keine wohlgefüllte Reisetasche. Durch die tatkräftige Hilfe älterer Parteigenossen, die sich am Erwerb von Sympathieplättchen und Postkarten rege beteiligten und auch die Sammellisten nicht unbeschrieben liegen ließen, war es vielen überhaupt nur möglich, am Jugendtag teilzunehmen; daß wochenlang jeder zu erübrigende Pfennig vom kleinen Taschengeld weggesteckt wurde, ist selbstverständlich. Nun sitzen sie alle Mann, dicht bei dicht, in den Eisenbahnwagen, zwei Tambourkorps sind dabei, und die für's Abschiedsständchen gezüchten Trompeten ragen aus den Kupefenstern. Die zahlreiche Begleitmannschaft am Bahnsteig sieht mit ein wenig traurigen Augen den Reisenden nach, wie gerne möchten sie mit einsteigen. Geplant guckt alles nach der Bahnhofsuhr, jetzt ist die Abfahrtszeit da, die Musiker sehen an, der Pauker schwingt den Trommelschlegel, alles übrige quersieht sich so gut es geht an die Fenster, winkt und ruft und mit einem vielhundertstimmigen „Freundschaft“ fährt der Zug der frühlichen Jugend aus der Halle. Alle Quartiere in Frankfurt sind privat bei Parteigenossen, so ist man gut und billig untergebracht.

Zwei Arbeiter verschüttet.

Cöbau, 21. August. (Eigenbericht)

Bei Erdarbeiten auf dem Bahnhofslande in Pulsau wurden zwei Arbeiter, die in einem drei Meter tiefen Schacht beschäftigt waren, durch nachstürzende Erdmassen verschüttet. Die Verunglückten konnten mit schweren Verletzungen geborgen werden und wurden ins Krankenhaus gebracht.

Vom Starkstrom getötet.

Paris, 21. August.

Drei Angestellte eines Zirkus, der sein Zelt in Treguer in der Nähe von St. Brieux aufgeschlagen hatte, kamen bei der Anlegung der elektrischen Lichtleitung so unglücklich mit der Starkstromleitung in Berührung, daß sie schwere Brandwunden erlitten. Obgleich alle drei sofort in ein Krankenhaus überführt wurden, starben zwei von ihnen bereits kurz nach ihrer Einklieferung, der dritte schwebt noch in Lebensgefahr. Die Ursache dieses Unfalls ist noch nicht geklärt.

Arktis-Expedition entdeckt Amundsens Flugzeug?

Leipzig, 21. August.

Professor Weimann von der Leipziger Universität macht der Presse die aufsehenerregende Mitteilung, daß er bei der Bearbeitung des wissenschaftlichen Bildmaterials der Arktisexpedition des „Graf Zeppelin“ auf einer Photographie, die Professor Maklischanow in Weningrad über dem Südpolgebiet von Nowaja Semlja gemacht hat, ein unbeschädigtes Flugboot entdeckt habe. Professor Weimann will die Angelegenheit noch genauer nachprüfen. Es wird von den Forschern nicht für unmöglich gehalten, daß es sich um das Flugzeug Amundsens handelt.

Billiger Sonnabend im Zoo. Heute kostet der Eintritt in den Zoologischen Garten von 14 Uhr ab 50 Pf. für Erwachsene, 25 Pf. für Kinder; dieselbe Ermäßigung gilt für das Aquarium. Von 16 Uhr ab Konzert der Kapelle Artur Guttmann.

Choronsert auf dem Wildenbruchplatz. Der Neutölnner Sängerkor (Mitglied des DVB.) veranstaltet am Dienstag, dem 25. August, um 19 Uhr, auf dem Wildenbruchplatz in Neutöln ein Freiluftkonzert.

Fahrt ins Wochenende.

Westhavelland: Von Spandau nach Heiligensee.

Die Straßenbahnlinien 58 und 154 fahren nach dem Stadtpark von Spandau. Von hier aus soll unsere heutige Wanderung beginnen. Wer Zeit hat, sollte jedoch auch einen Gang durch die alte Stadt an der Mündung der Spree in die Havel nicht scheuen. In diesem Falle ist es vorteilhaft, an der



Partie aus dem Spandauer Stadtwald

Nikolaitirche auszustiegen, die im Mittelpunkt der Altstadt liegt. Dieses Bauwerk schufen die Architekten des 15. Jahrhunderts, mächtig, breit, mächtig als einen dreischiffigen Hallenbau. Als Werkstoff diente ihnen der gute märkische Ziegel. Wir gehen nun die Neue Straße entlang bis zum Hohen Steinweg, biegen hier rechts ein und können ein mittelalterliches Stadtbild, den Kalk, bewundern. Wenige Schritte noch, und wir stehen vor der Stadtschleufe. Neben dem eigentlichen Schleusenbetrieb gibt es hier auch eine Bootschlepe, die besonders an den Wochenendtagen von den Wassersportlern eifrig benutzt wird. Ueber die Schleusenbrücke führt der Weg zur Zitadelle und zum sagenhaften Juliusurm, dem Denkmal entschmunderer Millionen. Um die Zitadelle herum

ziehen sich Wassergräben und hübsche Anlagen. Wer jedoch die Spreemündung sehen will, muß zur Wasserstraße zurückgehen. Die Spree beschließt ihren eigenen Lauf, der mit dem süßlichen Quellidyll bei Ebersbach begann, zwischen den Anlagen der Deutschen Werke, der früheren Heereswerftstätten. Der Kern der alten Festungstadt ist noch heute an dem Wallgraben zu erkennen, der zum größten Teil vom Augusta- und Viktoriapark begrenzt wird. Heute hat die Stadt sich weit gedehnt.

Wir gehen nun durch die Schönwalder Straße und erreichen bei der Försterei bzw. dem Restaurant Stadtpark die Haltestelle der Straßenbahnlinien 58 und 154. Links liegt der Stadtpark. Ein früheres Fließ, dessen Lauf durch Straßenschüttungen unterbrochen wurde, so daß ein totes Gewässer entstand, gibt dem Park eine besondere Note. Das Fließ wird mit dem nördlich verlaufenden Ruhrgraben Verbindung gehabt haben und mochte wohl bei Hakenfelde in die Havel münden. Wir folgen dem Wasserlauf, überschreiten beim Johannisstift die Eisenbahn und halten uns dann gleich wieder links. Der Weg führt jetzt durch die Spandauer Stadtwald, und das Fließ, das hier von üppigstem Pflanzenwuchs umgeben wird, bleibt unser Wegweiser. Laubwald, vor allem Erlen, Eichen, Buchen und Birken und dichter Bodenwuchs, der nur selten gestört wird, haben uns aufgenommen. Immer wieder kann man beobachten, daß die meisten Wochenendausflügler den Weg zum fließenden Wasser, sei es zur Havel oder zur Spree oder zu den mit ihnen in Verbindung stehenden Seen bevorzugen, während die abseits liegenden Wälder Berlins ein Doraröschendasein führen. So ist es auch in dem ausgedehnten Stadtwald Spandaus, in dem man selbst an schönen Tagen verhältnismäßig wenige Menschen trifft. In lieblichen Windungen schlängelt sich der Wasserlauf durch die Forst dahin. Breite Täler zeigen, daß hier früher Seen in das dunkle Grün des Waldes eingefügt waren. Allmählich tritt der Laubwald hinter den Nadelwald zurück. Das Wasser wird zum Bächlein, Schilf wuchert lustig darüber hin. Nach etwa 3 Kilometer haben wir das Jägergestell erreicht, einen breiten Sandweg, auf dem wir rechts einbiegen und nun in nordöstlicher Richtung weiterwandern. Nach etwa 20 Minuten überschreiten wir die Chaussee, die von Spandau nach Schönwalde fährt. Unser Weg ist nun mit Kopfsteinen gepflastert. Am Rande aber läßt sich doch ganz gut marschieren. Nach einer guten halben Stunde erreichen wir links die Försterei Bapenberge und rechts die Haltestelle der Straßenbahn 120, die zwischen Spandau und Henningsdorf verkehrt, aber Sondertarif hat. Diese Straßenbahn ist die einzige im Gebiete Berlins, die mit Stromabnehmerbügel an Stelle der sonst in Berlin üblichen Stangenstromabnehmer ausgerüstet ist. Bis zum 4. November 1929 wurde die Strecke übrigens mit Benzolbahnen betrieben.

Wir wandern aber der Straße weiter und erreichen nach etwa 10 Minuten den Kern von Niedernesundorf. Von hier kann man mit der Kahnfähre nach Heiligensee gelangen. Für das Uebersehen sind 10 Pf. zu zahlen. Das hübsche Havelbild nehmen wir als letzten Eindruck unserer Wanderung mit. 8 Minuten vom Havelufer entfernt ist die Haltestelle der Straßenbahnlinie 128, mit der wir die Heimfahrt antreten. Weglänge ab Försterei Stadtpark etwa 8 Kilometer.

An den Racheengel.

Bei einigen Tagen brachten wir in der Abendausgabe eine „Der Racheengel“ überschriebene Karikatur. Ein von zwei allen Tanten und einem dieselbigen Junker eifrig lubiertes Plozet zeigte Namen von Leuten, die dem Volkenschieß ferngebildet waren und nun von dem reaktionären Spießbüttel besoffen werden. Das Plozet trug auch den Namen F. Köhler. Ein „Barnetts“-Pferd mit gleichem Namen schloß sich dadurch getroffen und sandte uns die folgenden lustigen Verse:

Es tut mir heute herzlich leid,
Daß ich zum „roten“ Volkenschieß
Nicht doch noch ließ mich drängen;
Dann würde ich durch das Plozet,
Das uns der „Abend“ zeigen tat,
Nicht an dem Pranger hängen.

Der Stahlhelm und der Hugenberg
Und auch der Goebbels, dieser Zwerg,
Sie machten viel Reklame;
Dazu — ihm fiel nicht schwer die Wahl —
Trug noch ein Reitergeneral
Vor an die Sowjetfahne!

So ritt der Thälmann im Galopp!
Ihm spukte schon der „Sieg“ im Kopf!
Die Glocken sollten läuten! — —
Da hob sein Gaul den Schweif empor,
Und was er Stückweis dann verlor,
Das sollte was bedeuten.

Als Teddys Anhang dieses sah,
Blieb jäh er stehen und rief: „Sieh da!
Das gibt uns wohl zu denken!
Für Schwarzweißrot? Nein, keinen Schritt!
Wög er — wir machen hier nicht mit —
Allein zum „Stahlhelm“ schwerten!“

Run, da der Reinfall ist perfekt,
Sind beide, rechts und links, erschreckt:
„Berraten sind wir schmähdlich!
Ruc wir von unserer Partei“,
Sagt jeder, „waren voll dabei,
Ruc wir stimmten vollzählig!“

Doß ging die Sache schief, o weh!
Und wer hat schuld? — „Die SPD!“
Luch ich tat mich genieren:
Drum blieb ich beim Entscheid zu Haus.
Und dafür will man mich — o Graus —
In Zukunft kopftottieren?

Ich fürchte dieses nicht so sehr,
Denn ach, ich höre rings umher
(Das ist für euch das Schlimme):
„Genug mit diesem Volksverrat!
Wer hält zum Proletariat,
Der gibt euch keine Stimme!“

Stellidichein im Funkzentrum.

Ganz Deutschland stellt am Funkturn aus.

Von den 304 Ausstellerfirmen, die der Katalog der Großen Deutschen Funk-Ausstellung und Phono-Schau registriert, stammen 112 Firmen aus allen Teilen des Reiches, also etwa 38 Proz. der Beteiligung entfallen auf die Radioindustrie außerhalb Berlins. Da Berlin der Hauptsitz der Hersteller dieser Branche ist, muß diese rege Anteilnahme des Reiches an der Berliner Schau als sehr günstig bezeichnet werden.

Mit Ausnahme des Ostens und Nordostens Deutschlands sind alle Gegenden zahlreich vertreten. Von den Städten stellt den Rekord Leipzig mit 15 vertretenen Firmen. In großem Abstand folgt dann Frankfurt a. M. mit 6 Ausstellern, Hamburg, Kiel, Köln, Stuttgart, München, Nürnberg sowie Dresden sind ebenfalls mit mehreren Ausstellern vertreten. Von den Landesteilen weist Mitteldeutschland die stärkste Beteiligung mit 40 Ausstellern auf, davon entfallen auf den Freistaat Sachsen (einschließlich Leipzig und Dresden) 26. Dann folgt Westdeutschland mit 30 Ausstellern, Südwestdeutschland mit 21 (hier ist der Schwarzwald mehrmals daran beteiligt) sowie Süddeutschland mit 12 Ausstellern und schließlich der Norden mit 9 Ausstellern. Als einzige ausländische Firma ist eine Schweizer Sprechmaschinenfabrik aus Locarno beteiligt.

Gericht prüft Eintänzer.

Arbeitsgericht auf dem Tanzparkett. Seltsamer Fünfuhrtee.

Die Tanzhalle eines Münchener Hotels hatte dieser Tage einen ungewöhnlichen Besuch zu verzeichnen. Zum Fünfuhrtee erschien nämlich eine Gerichtskommission, um die beruflichen Künste eines Eintänzers zu erproben.

Der Eintänzer war von einem Tegernseer Caféhausbesitzer für sein Tanzlokal engagiert worden. Anscheinend entsprach er nicht den Anforderungen, die von den kritischen Besucherinnen an ihn gestellt wurden, die meisten weigerten sich, mit ihm zu tanzen. Sie erklärten, daß es mit seiner Tanzkunst nicht weit her sei, und wandten sich lieber seinen leichtfüßigeren Kollegen zu.

Die peinliche Folge dieser Angelegenheit war, daß der Caféhausbesitzer den Eintänzer fristlos entließ. Der Entlassene klagte jedoch beim Arbeitsgericht und verlangte den Ersatz aller Beträge, die ihm noch für den Rest der Saison zustanden, in der Gesamthöhe von rund 1500 Mark. Nach langem Hin und Her entschied sich das Gericht, durch eigenen Augenschein und durch ein Gutachten von mehreren Tanzlehrern die Tanzfähigkeit des Klagers zu erproben. Alles spielte sich coram publico, während des Fünfuhrtees, ab. Der Eintänzer forderte mehrere Damen zum Tanz auf, während inzwischen die gestrenge Juri an einem Tisch saß und jede seiner Bewegungen mit großer Aufmerksamkeit verfolgte.

In München erwartet man mit Spannung das Urteil, das voraussichtlich in den nächsten Tagen gefällt werden wird.

Wichtiges Geschäftsplakat. Die Firma Paul Höpfer, Gebirgs- und Kunstschneiderei, Berlin SW. 68, Poststraße 28, kann am 2. September auf eine vierwöchige Tätigkeit zurückblicken.

Die Legende der niedrigen Stickstoffpreise.

Die Stickstoffmonopolisten und das Reich.

Der internationale Stickstoffpakt ist zerfallen. Die Länder, die ihm angehörten, konnten sich über die Marktverteilung nicht einigen. Die Kartellfreunde vom Düngejahr 1930/31 (1. Juli bis 30. Juni) sind zu erbitterten Feinden geworden. Der Kampf am Weltmarkt hat mit größter Schärfe begonnen und bei den wichtigsten Düngemittelformen zu Preisentsetzungen geführt, welche bereits jetzt bis zu 40 Proz. gegenüber dem Preisstande des letzten Düngejahres gehen. Es ist aber anzunehmen, daß die Weltmarktpreise noch weiter sinken werden.

Jedenfalls hat die deutsche Industrie ihren skandinavischen und holländischen Abnehmern erklären lassen, daß sie jeden Preis zu unterbleiben gedente. Während sich so am Stickstoffweltmarkt der Kampf zwischen den großen Gruppen um die Marktbeute in einer außerordentlich starken Preisentsetzung ausprägt, haben diese Gruppen ihre Inlandsmärkte völlig abgesperrt. Voran ging Frankreich, welches schon im Frühjahr mit einem Gesetz herauskam, das den Einfuhrgenehmigungszwang für alle stickstoffhaltigen Düngemittel vorsah. Es folgten Dänemark, wie Belgien, Holland, die Tschechoslowakei und Polen. Nun ist in diesen Ländern der Grund für die strenge Absperrung ihrer Inlandsmärkte letzten Endes rein wirtschaftlicher Natur, ebenförmig wie es rein wirtschaftlich bedingt gewesen ist, daß man dort überhaupt starke Stickstoffindustrien entwickelt hat. Denn man hat hierbei vor allem auch immer rüstungspolitische Ziele in den genannten Ländern vor Augen gehabt. Die Stickstoffwerke können leicht auf die Salpeterproduktion umgestellt werden, soweit sie nicht von vornherein Salpeterdüngemittel liefern. Salpeter ist aber mit seinen Säuren als ein wichtiger Grundstoff für die Munitionsherstellung anzusehen.

In Deutschland fallen derartige Gesichtspunkte weg. Freilich ist der Kern der deutschen Stickstoffindustrie im Kriege entstanden. Seine weitere Entwicklung erfolgte aber aus rein wirtschaftlichen Gründen; die stickstoffhaltigen Düngemittel spielten denn auch lange Zeit hindurch in unserer Außenhandelsbilanz eine sehr große Rolle, weil sie einerseits die Einfuhr des Chilealpeters überflüssig zu machen schienen, andererseits aber als Ausfuhrartikel erhebliche Werte hereinbrachten. Deshalb hat man unter dem Schutz einer sehr strengen Syndizierung

die deutsche Stickstoffindustrie von Jahr zu Jahr mehr entwickelt, ohne den Vorgängen in den außerdeutschen Ländern Rechnung zu tragen.

die früher unsere Hauptabnehmer in stickstoffhaltigen Düngemitteln gewesen sind. (Allein nach Frankreich und Belgien gingen im vergangenen Jahrzehnt gewaltige Mengen deutscher Stickstoffverbindungen über Reparationskonto.) Diese Nichtbeachtung der Entwicklung im Ausland hat die deutsche Stickstoffindustrie in eine überaus unangenehme Lage gebracht. Ihre Anlagen wurden mit der Zeit für die Absatzmöglichkeiten viel zu groß. Nicht nur deshalb, weil man weniger exportieren konnte, sondern auch deshalb, weil die deutsche Landwirtschaft immer knapper disponieren mußte.

Hätte man schon vor Jahren die Stickstoffpreise so weit gesenkt, daß man zwar auf die großen Dividenden bei der IG-Farbenindustrie in gewissem Umfang verzichtet hätte, andererseits aber die Landwirtschaft auch wirklich nach dem Grundsatz des „Dienstes am Kunden“ behandelte, so wären wahrscheinlich die Schwierigkeiten nicht so groß geworden, weil dann einfach weniger neue Werke in Deutschland entstanden wären.

Man erinnere sich an die großen Kapitalfehlschaltungen, die in dem Konkurs der Waldenburger Stickstoffwerke und in der Stilllegung des Wertes der Zeche Mont Cenis zum Ausdruck kamen.

Das ist aber nur ein vorläufiger Ausdruck. Weitere Stilllegungen werden folgen müssen. Auch die IG. arbeitet ja seit langer Zeit stark eingeschränkt.

Man hat aus diesen Entwicklungen die in der heutigen Wirtschaftsordnung üblichen schlechten Folgerungen auch in Deutschland gezogen: Schon Mitte Juli dieses Jahres, als es wahrscheinlich wurde, daß eine internationale Einigung keine Aussicht biete, hat man Zölle von enormer Höhe in Deutschland eingeführt. Dieser ersten Absperrungsmaßnahme, die nicht ganz wirksam war, weil man gegenüber Holland und Belgien handelsvertraglich zu der Erlaubnis der zollfreien Stickstoffeinfuhr nach Deutschland verpflichtet blieb ist jetzt die zweite gefolgt: Durch Verordnung des Reichswirtschaftsministeriums vom 17. August unterliegt jede Stickstoffeinfuhr nach Deutschland der Genehmigung durch die zuständigen Behörden. Das heißt: Die Stickstoffeinfuhr ist praktisch gesperrt.

Wer sind in diesem Falle die „zuständigen Behörden“? Mit großzügiger Genehmigung des Staates niemand anders als die deutsche Stickstoffindustrie selbst und Herr Schmitz von der I. G. Farbenindustrie, der ja in seiner Rolle als Wirtschaftsberater der deutschen Regierung sehr an Einfluß gewonnen hat. Diese Beziehungen wirken sich aus.

Das Stickstoffsyndikat hat soeben mit einer etwa siebenwöchigen Verzögerung, die durch Verhandlungsversuche mit dem Ausland verursacht wurde, seine Preise bis zum 30. Juni 1932 bekanntgegeben.

Die Preisermäßigungen liegen zwischen sage und schreibe 1 Proz. und 8 Proz. Dies in einer Zeit, in welcher am Weltmarkt die Stickstoffpreise bis zu 40 Proz. gefallen sind!

Die deutsche Stickstoffindustrie nutzt also ihr Monopol, welches sie auf Grund der Einfuhrsperrre erhalten hat, durchaus in dem üblichen Sinne aus. Sie denkt gar nicht daran, einen genügenden Preisabbau vorzunehmen. Sie begnügt sich mit einer Geste. Man hat ja der Bekanntgabe der neuen Preise auch eine Rechtfertigungserklärung beigelegt, deren Stichhaltigkeit höchst zweifelhaft ist.

Es heißt da unter Hinweis auf die Steigerung der Erzeugungsmöglichkeiten in der ganzen Welt, daß gerade deshalb in Deutschland eine Verringerung der Produktion eingetreten ist, welche trotz der Ermäßigung des Aufwandes für Löhne und einzelne Rohstoffe zu erhöhten Herstellungskosten geführt hat. Das ist ganz typisch für den Unsinn unserer heutigen Wirtschaftsverhältnisse: weil die Produktionsmöglichkeiten international gestiegen sind, stiegen in Deutschland die Herstellungskosten. Die höheren (Kapital-) Kosten müssen nach der Kartellrentnerpsychologie von anderen getragen werden.

Der Erklärung wird dann noch ein Hinweis auf die innerdeutsche Preisentwicklung für Stickstoffverbindungen während der letzten Jahre beigelegt.

Hier arbeitet man mit offensibaren Irreführungen.

Man setzt in diesem Hinweis den Preis von 1913 gleich 100 und kommt alsdann für 1931/32 zu einem Index von „voraussichtlich höchstens 60“. Der Stickstoff sei damit nach wie vor das billigste Betriebsmittel der Landwirtschaft. Diese Indexberechnung ist nun aber einfach grotesk. Man könnte ganz genau so gut die heutigen Kosten eines modernen Verkehrsflugzeuges mit denen eines Luftballons vom Jahre 1913 vergleichen. Denn 1913 hat es eine Luftstickstoffproduktion — abgesehen von einer winzigen Versuchsanlage in Oppau, die das damals noch ganz neue Haber-Bosch-Verfahren ausprobierte — überhaupt noch nicht gegeben. Der Preis, auf den sich die vom Syndikat angegebenen Indexziffern beziehen, war der des Chilealpeters (1) und

ein ausgeprägter Monopolpreis. Es ist dringend erforderlich, auf diesen Sachverhalt hinzuweisen, damit

die Legende von den gegenüber der Vorkriegszeit so stark gesunkenen Stickstoffpreisen endlich einmal zerfällt wird. Die Bezugnahme auf die Preise von 1913 ist glatte Demagogie.

Das Stickstoffsyndikat hat es leicht, jede Polemik gegen seine Preismaßnahmen als parteipolitisch bedingt abzutun. Es hat ein Monopol, es hat das Ohr der Regierung und es kann jetzt am deutschen Markt tun und lassen, was es will. Aber seine ganze Disposition während der letzten Jahre hat deutlich genug gezeigt, daß man beim Syndikat dauernd auf dem falschen Pferd gesessen hat. Hier für die notwendige Korrektur zu sorgen, fällt der Reichsregierung, fällt Herrn Trendelenburg und seinen Ressortchefs nicht ein. Herr Schmitz ist ein hoher Herr.

Volkspfürsorge in der Julikrise.

Ausgezeichnetes Neugeschäft. — Unerschüttertes Vertrauen.

Unter den Auswirkungen der finanziellen Krise des Monats Juli mußten auch die Lebensversicherungsgesellschaften leiden. Das Juliergebnis der Volkspfürsorge überrascht dadurch, daß für die Volkspfürsorge nur ganz geringe Rückschläge zu verzeichnen sind. Der Juli brachte 19 298 Volks- und Lebensversicherungsanträge mit 8,16 Mill. Mark Versicherungssumme (im Monat Juni 22 414 Anträge mit 9,57 Mill.), wozu noch etwa 2200 Wiederinkräftsetzungen von Versicherungen kommen, zu denen früher die Prämienzahlung eingestellt wurde. Das Ergebnis ist also sehr günstig und zeugt von dem Vertrauen, das auch in Anglizzeiten den eigenen Versicherungsunternehmungen der Arbeiterschaft entgegengebracht wird.

Vom Januar bis Juni wurden insgesamt 159 461 neue Versicherungsanträge mit 69 192 324 Mark Versicherungssumme eingereicht.

Die Auszahlungen für Sterbefälle im ersten Halbjahr 1931.

Die Volkspfürsorge Gewerkschaftlich-Berufsgenossenschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft zahlte im ersten Halbjahr 1931 für 426 0 Sterbefälle bei ihr versicherter Personen rund 1 900 000 Mark aus. In dieser Notzeit wird vielen die Versicherungssumme beim Todesfall des Ernährers eine besonders willkommene Hilfe gewesen sein.

Preussische Sparkassen im Juli.

Spareinlagen um 181 Millionen Mark gesunken.

Nach der Erhebung des Preussischen Statistischen Landesamts sind die Gesamteinlagen bei den preussischen Sparkassen im Juli um 180,9 Millionen Mark auf 6505,3 Millionen Mark gesunken. Gegenüber dem Höchststande von Ende Mai beträgt der Rückgang 283,3 Millionen Mark oder 4,2 Proz. Die Giroeinlagen sind gegenüber Mai um 8,8 Proz. zurückgegangen.

Der Rückgang der Spareinlagen im Juni (um 102 Millionen Mark) war allein auf vermehrte Abziehungen zurückzuführen, da die Einzahlungen höher als im Juni vorigen Jahres waren. Im Juli gingen zwar die Abziehungen mit 457 Millionen Mark nicht über den Beitrag des Vormonats hinaus, aber die Einzahlungen sind wesentlich zurückgegangen, auf 275 Millionen Mark gegen 412 Millionen Mark im Juli vorigen Jahres. Dabei ist zu beachten, daß ohne die gesetzlichen Auszahlungsbeschränkungen (ab 13. Juli) die Abhebungen sehr viel stärker gewesen wären. Das richtige Bild von der Einwirkung der Vertrauenskrise auf die Lage der Sparkassen wird erst die Zwischenzahlung für die Zeit vom 1. bis 15. August ergeben.

Von den Abziehungen wurde am stärksten Berlin betroffen; der Einlagenbestand nahm im Juli gegenüber Juni um 5,1 Proz. ab. Stark war mit 3,8 Proz. die Ermäßigung des Einlagenbestandes auch in Ostpreußen. Bemerkenswert ist, daß bei 100 von 1381 Sparkassen, also bei 7,2 Proz. der Gesamtzahl, immer noch ein Einzahlungsüberschuß zu verzeichnen war.

Alle Privatbank in Schwierigkeiten.

Staatsgarantie für H. F. Lehmann-Halle?

Das Hallenser Bankhaus H. F. Lehmann, das seit über 100 Jahren besteht, hat die Zahlungen einstellen müssen. Die Firma hat im mitteldeutschen Wirtschaftsgebiet eine bedeutende Rolle gespielt und war an der Finanzierung der Braunkohle-, Zucker-, Papier- und Maschinenindustrie hervorragend beteiligt. Natürlich sind an dem großen Aktienbesitz in letzter Zeit hohe Verluste entstanden; und ein großer Teil der eigenen Mittel liegt in umfangreichem Grundbesitz fest. Der Status soll aktiv sein, doch würde eine beschleunigte Flüssigmachung der Aktien nicht ohne Verlust möglich sein.

Die Angestellten des Bankhauses haben sich mit einer Eingabe an das Preussische Handelsministerium und den Oberbürgermeister von Halle gewandt. Sie fordern die Uebernahme einer Staatsgarantie, wie sie größeren Unternehmen nicht verweigert worden ist, damit der Zwang zu schneller Liquidation, der unnötige Verluste bringen würde, beseitigt wäre.

Tabakmonopol bringt 3½ Milliarden Franken.

Die französische Tabakregie, die in den Händen des Staates liegt, hat für das Jahr 1930 einen Reingewinn von 3½ Milliarden Franken ergeben. Die Summe soll zum größten Teil zur Abschreibung der öffentlichen Schuld verwendet werden.

3½ Milliarden Franken sind fast 600 Millionen Mark Reinerlös aus der staatlichen Tabak- und Zigarettenwirtschaft Frankreichs. In Deutschland verhindern privatrechtliche Interessentenwirtschaft und die entsprechende Beeinflussung der Bürokratie eine Entwicklung, für die die deutsche Tabakindustrie längst reif wäre. Geht der Sozialdemokratie die Macht!

Das Reich und die Eisenpreise.

Wird Herr Böglar stärker sein als die Regierung?

Als im Jahre 1926 die Reichsregierung im Interesse der deutschen Eisenindustrie auf die volle Ausschöpfung aller Möglichkeiten zum Ausbau des deutsch-französischen Handelsverkehrs verzichtete und die Internationale Rohstahlgemeinschaft in dem deutsch-französischen Handelsvertrag verankerte, gelobte die deutsche Eisenindustrie, daß sie die durch diese Vereinbarungen geschaffene Monopolstellung nicht mißbrauchen werde. Sie sagte, daß im Gegenteil die Internationale Rohstahlgemeinschaft auch in den Augen der Eisenindustrie ein Mittel sei, um — durch Erhöhung der Weltmarktpreise — die Inlandspreise den Weltmarktpreisen näher anzugleichen, als dies zuvor unter dem Zollschutz geschah. Wie dies bei schwerindustriellen Zusagen gewöhnlich ist, ist auch

die Zusage der Herren von der Ruhr nicht gehalten worden.

Heute liegt der Stabeisenpreis in Deutschland auf 128 M. je Tonne, während der Weltmarktpreis rund 65 M. je Tonne beträgt und der — zu hohe — Zoll sich auf 25 M. beläuft. Während nach dem Stande von 1925 bei dem Verhältnis von Weltmarktpreis und Zoll der deutsche Stabeisenpreis etwa 95 M. betragen hätte, benutzt die deutsche Eisenindustrie die mit der Hilfe der Reichsregierung ihr befohlene Monopolstellung zu einer Preisüberhöhung um nicht weniger als ein Drittel.

Bei den meisten anderen Walzwerkezeugnissen liegen die Preisverhältnisse nicht anders.

Gestützt auf die unter der Voraussetzung von gleicher Handhabung des Monopols durch die Reichsregierung geschaffene Machtposition wird hier

eine private Steuer erhoben die sowohl ihrem Charakter wie ihrer Höhe nach unerschütterlich ist.

Angesichts dieser Verhältnisse muß man sich über die Unverfrorenheit wundern, die die Schwerindustrie aufbringt, wenn sie immer wieder einen der Herren, Herrn Generaldirektor Böglar, als Reichs-

wirtschaftsminister empfiehlt. Herr Böglar darf jetzt sogar der entscheidende Berater der Reichsregierung sein, obwohl er allen Grund hätte, zunächst in dem eigenen Sanierungsreisen Unternehmen, dem Stahlverein, nach dem Rechten zu sehen.

Die Forderung nach Eisenpreisabbau, die jetzt angeblich auch von der Reichsregierung vertreten wird, beantwortet die Schwerindustrie mit der üblich gewordenen Forderung neuer Lohnsenkung.

Demgegenüber stellen wir fest, daß die Preisüberhöhung des Roheisens und der Walzwerkezeugnisse gegenüber den Weltmarktpreisen sich auf einen höheren Betrag beläuft als die gesamte Lohnsumme der Schwerindustrie.

Nicht die Löhne überteuern in Deutschland die Eisenpreise, sondern die Unzweckmäßigkeit der Produktion. Infolge unsinniger Lieferverträge und der vor dem Enqueteauschuß festgestellten Fehlkonstruktion der Eisenindustrie ist allein mit Rohstoffkosten die Tonne Stabeisen mit über 50 Mark „vorbelastet“.

Küherdem bemüht sich die Industrie, aus überhöhten Preisen Kapitalverluste abzurufen, statt den notwendigen Kapitalschnitt vorzunehmen. In unterrichteten Kreisen weiß man ja längst, daß der Stahlverein von seinen 800 Millionen Kapital ein sehr großen Teil — die Schätzungen schwanken zwischen ¼ und ½ — verloren hat; und bei den meisten übrigen Konzernen der Schwerindustrie sieht es nicht viel besser aus.

Volle Anpassung an die Weltmarktpreise muß erfolgen. Wird das verweigert, dann bleibt nur ein Mittel, das ist der Weg der Zollsenkung, die die Monopolstellung der Industrie auf dem Inlandsmarkt bricht. Der Anfang auf diesem Wege wäre die völlige Beseitigung des Roheisenzolls.

Wenn die Reichsregierung zeigen will, daß es ihr mit dem Preisabbau bei den Kartellen Ernst ist, dann muß sie in schärfster Weise jetzt sofort beim Eisen beginnen. Wird sie es tun? Wird Herr Böglar das Ansehen der Reichsregierung gefährden dürfen?

Oskar A. H. Schmitz: Mensch und Katzenjunge

Eines Tages wurde unserem Hausstand ein wenige Wochen altes kohlschwarzes Katerchen eingeleiert, weniger als ein Pfund schwer, ungefähr eine Handvoll. Zunächst war es nichts als ein am Boden liegendes schwarzes Häufchen, das bei jedem Geräusch Deckung unter einem Möbel suchte.

Allmählich fand es eine gewisse Lebensorientierung. Es entging ihm nicht, daß es zwei Tonarten gab, in denen sich die von außen kommenden Ereignisse abspielten: Dur und Moll. Der Anfangston einer neuen Erlebnisperiode war oft derselbe das schwarze Häufchen wurde von einer Hand aufgegriffen und in die Luft gehoben. Daran gewöhnte es sich schnell. Nun aber konnte es sehr verschieden weiter gehen. Man wurde vor das Mißgeschick geführt, später vor ein freigeschütteltes Gefäß, das sehr gut duftete, man wurde auf den Schoß genommen und getraut, und zwar mit sachkundiger Hand, die wußte, wo es Kähen am angenehmsten ist. In dieser Stellung durfte man oft lange sitzen bleiben und sich von hier aus die Welt betrachten. Das daraus entstehende Wohlbehagen quittierte man durch Schnurren, das die Umwelt mit dem Geräusch eines Motors verglich. Später wurde man wieder aufgehoben und allerlei mit einem vorgenommen, was sich nach einiger Erfahrung als unterhaltend erwies. So wurde man bisweilen auf die Hinterbeine gestellt, während einer die Frau oder der Mann an den Vorderpfoten ranft in Kreis drehete und dazu das entzückende Liedchen sang: Polka, Polka tanz' ich gern. Wurde man dann wieder allein gelassen und piepste ein wenig, dann geschah es, daß der Tanz noch einmal wiederholt wurde.

Das Allerhöchste aber kam abends. Nachdem man sorgfältig alle seine Bedürfnisse, positive und negative, in der einem Katzentier entsprechenden pedantisch eingehaltenen Reihenfolge befriedigt hatte, wurde man in eine Decke gewickelt und in ein Körbchen gesetzt. Dieses erhob sich plötzlich hoch in die Lüfte, was nach einiger Bangigkeit sehr vernünftig war. Man wurde bis in die Höhe der Decke getragen, stülpte sich auf die Hinterbeine, stützte sich mit den Vorderpfoten an den Rand des Körbchens und blickte verwundert in die Tiefe, wo der Mann und die Frau von einer Zeppelinfahrt sprachen und einen beim Namen riefen. Dann streckte man ihnen ein Vorderpfötchen entgegen, das ergriffen wurde. Darauf senkte sich die Gondel in das warme Gehäuse neben dem Küchenherd hinab, nochmals wurde man gestreichelt und mit einem „Gute-Nacht“-Gruß der Dunkelheit und dem Schlaf überantwortet. Das war die glücklichste Wolltonart. Es konnte aber auch anders kommen. Die Hand griff einen vom Boden auf, wie in Moll, nur war der Griff etwas heftiger, was schon nichts Gutes ahnen ließ. Man wurde nicht getraut und gestreichelt, sondern eilig gerade in die Ecke geschleppt, die man gern darmit, weil man in ihr in seiner Not eine überfließende Flüssigkeit hinterlassen hatte, deren man sich als reinliches Geschöpf selber schämte. Vorhinein wurde man nun schamloserweise mit dem so lauter gehaltenen Gesichtchen gestochen, ja das zarte Seidennäschen schlen gerade recht, um die Schmach aufzuwischen. Aber nicht genug. Die des Schmichelns sonst so lundige Hand schlug einen nach rechts und links auf das Hinterbein und warf einen in einen verhassten Kasten, den man seiner Wscheulichkeit wegen mit Vorliebe zu den überfließenden Absonderungen benutzte, wenn man zufällig in der Nähe war, freilich nur dann. Genau genommen taten die Schläge nicht sehr weh, aber welche erniedrigende Lage für einen jungen Prinzen, der sonst in Moll zu leben gewohnt war!

Nun aber kam das Schlimmste. Während man mitten in Sägegänsen über allem Unrat lauerte, bekam man noch eine bedenkliche Strafpredigt zu hören. Wagte man gar die Augen zu erheben, dann sah man, wie Mann und Frau einander zuschälten, als mache ihnen gerade diese Schmutzigkeit Vergnügen. In solchen Abenden gab es keine Zeppelinfahrt und man mußte ohne Gutenachtsgesang das Körbchen allein aufsuchen. Das war die verabschiedungswürdige Durtontart. Die Wahrheit zu sagen, sie kam nur alle paar Tage einmal vor, während die Wolltonart fast immer anhub, wenn der Mann oder die Frau einem in den Weg kam. Nach den Abenden in Dur

versuchte man es oft am anderen Morgen zu greifen und sich zurückzuziehen. Das hätte aber auf Mann und Frau nicht die gewünschte trankende Wirkung. Gerade das fanden sie offenbar reizend, und wenn dann die Wolltonart in vollen Akkorden erklang, da konnte man natürlich nicht widerstehen und irug nichts nach.

So wuchs das schwarze Katerchen in wenigen Wochen zu „unserem Murro“ heran, denn meine Frau hatte auf hier nicht weiter zu erörternder Weise in Erfahrung gebracht, daß dies sein richtiger individueller Name war, und nicht Rohrie, wie er früher gleich den meisten schwarzen Katern gedankenlos genannt worden war. Murro erfüllte, was wir von ihm erwarteten, ließ alles mit sich geschehen, sobald er sich überzeugt hatte, daß es nicht in Dur endigen würde und schlen auch allmählich zu begreifen, wie er selbst dazu beitragen konnte, die Durtontart zu vermeiden. Freilich zeigte er bald andere Mtonarten. Als er gelernt hatte, auf Möbel zu springen, erwies er sich als Blumenfreund, riß kaum aufgezogene Pflänzchen aus und bereitete so meiner Frau viel Kummer. Sie und da rißte er sie in seiner Begehrtheit mit seinen noch nicht durch Fagen geschliffenen Krallen etwas an der Haut. Eines Tages führte das nun zu einer Entzündung an der Hand, die glücklicherweise gutartig verlief, aber gerade so gut zu einer Blutvergiftung hätte führen können. Meine Frau mußte den Arm einige Tage in der Binde tragen, und da sie sich in dieser Lage seines Anspringens nicht erwehren konnte, gaben wir Murro für einige Tage weg.

Murro, der schwarze Prinz, wurde nun in der Hütte einer armen Häuslerfamilie bei einer uns bedienenden Frau einquartiert. Die Nachrichten lauteten nicht schlecht. Er sei zwar wieder etwas ängstlich, lasse aber doch mit sich spielen. Nach einigen Tagen besuchten wir ihn. Wer aber beschreibt unser Erstaunen? Da lag wohl auf einem Haufen schmutziger Socken eine schwarze Kage, aber das war nicht unser Murro. Nichts von dem vertraulichen Bild in Moll, nichts von der tief zerknirschten Schuldeneine in Dur, und nun das Schlimmste. Während er uns zu Hause einmal noch neugieriger Abwesenheit sofort erkannt und sich uns als Einleitung zur Wolltonart zu Füßen gelegt hatte, hier, wo die bekannten Geräusche des Gehens auf der Treppe, des Öffnens der Korridortür fehlten, erkannte uns unser Murro überhaupt nicht. Auch der Postotanz war ihm hier ganz fremd. Es erwies sich die alte Beobachtung als wahr, daß die Kage sich dem Haus, nicht dem Menschen verbunden fühlt, ja daß sie ihren Herrn in veränderter Umgebung überhaupt nicht erkennt.

Wir waren tief traurig. Da wir wieder verreisen mußten, konnten wir Murro nicht gleich zur Wiedererziehung mit nach Hause nehmen. Untermwegs aber wurden wir uns klar, daß das auch gar nicht so einfach gehen würde. Wir hatten ihn zu sehr verhätselt. Wie sollten wir ihm jetzt noch das heftige, sich als so gefährlich erweisende Anspringen abgewöhnen? Als wir juristisch überlegten, erfuhren wir gar, daß er sich jetzt für seine dunklen Geschäfte mit Vorliebe das Bett der Häuslergatten ausfuhrte. Trotzdem liebten sie ihn so, daß sie ihn nicht hergeben wollten. Er war nun ihr Murro geworden.

Die Dinge blieben eine Zeitlang in der Schwebe, dann fand das Leben selbst einen Ausweg. Murro wurde in der Adonidageit das Opfer einer nächtlichen Hasenjagd und hat vermutlich die Weihnachtsstafel eines Liebhabers geziert. Wir sollten ihm zwar die schuldige Trauer, wunderten uns aber selbst, daß uns das Ereignis doch viel weniger berührte als das enttäuschende Wiedersehen vor einigen Wochen. Warum? Unser Murro war schon damals gestorben. Unser Murro ist ein in uns lebendes Seelenbild. Um es zu verkörpern, brauchen wir freilich einen lebendigen Kater als Substrat. Was wir inzwischen als Katzenzieher gelernt haben, können wir nun an einem anderen Tier erproben. Wenn es wieder kräftige junge Kätzchen gibt, nahmen wir wieder eines auf und stühen ihm von neuem die Murroseele ein, die meiner Frau bisweilen suchend in den dämmerigen Räumen zu irren scheint.

Armin C. Wegner: Auf der Straße der Ewigkeit

Mit dem Motorrad durch Samaria und Galiläa

L.
Die Gassen von Rabbus sind schwarz, kühe Tunnel. Ihre modrigen Gemölde laufen stellenweise unter den Häusern hin, und mit dem bußigen Schorf ihres Pflasters, den alten Basaren, ihren noch immer mißtraulichen Menschengeichtern unter den bunten Kopfputzern gehört die Stadt heute zu den wenigen noch unverfälschten Orten des Orients, zwei Wegstunden hinter Jerusalem.

Kaum waren wir mit unserer wüstengelben Erdlemaaschine, der wir den Namen „Der weiße Fuchs“ gegeben hatten, in Rabbus eingetroffen, als das Motorrad unter einem Gemimmel von weißen Männerrücken wie in der Traube eines Bienenschwarms verschwand. Aber wir warben für fünf Pfaster einen Regentabben in Pumphosen an, der mit der Würde eines Eunuchen vor der Tür des Beiwagens Wade hielt, wie vor einem Harem.

Lange irrten wir in der Stadt umher, die Synagoge der Samaritaner zu suchen, die inmitten einer feindlichen Welt hier noch immer das schwermütige Dasein eines aussterbenden Volkes führen. Izzedin-Ubu-Gahzaleh, ein arabischer Apotheker, hatte sich an Leonores Seite gesetzt, und seine kleine bußige Gestalt trippelte eifrig neben uns her. Er war ganz von Europabegierde erfüllt; in möglichem Englisch fragte er nach unseren Städten und nach einem Radioapparat, der ihn in Verbindung mit jenen geheimnisvollen Ländern im Westen bringen sollte, von denen er wie ein Fiebernder träumte.

„Very glad. Sie sind Deutsche? Very glad to meet you. O, wir lieben die Deutschen, sie sind doch auch im Kriege besetzt worden wie wir. Aber die Engländer! . . . What do you mean, wir haben doch die Mehrheit im Lande; aber man gibt uns kein Parlament!“

Überall auf den Straßen murmelte unter den Steinen das Wasser, das aus zweihundertzwanzig Quellen vom Berge Gerassim herabströmt. Der große Priester der Samaritaner, hochgewachsen wie eine Palme, das rote Kaputuch um die niedrige Kizkappe mit der großen schweren Quaste gebunden, zeigte uns die alte Thora in ihrer Silbergeschmückten Kapfel.

„Darf ich ein Bild davon aufnehmen?“
„Die Thora ist heilig! Sie ist siebenhundert Jahre alt.“ Der Priester schüttelte den Kopf, bereit, die grüne Seide über dem gesprungenen Pergament wieder zusammen zu rollen. Dann fügte er leiser hinzu: „Wenn Sie fünfzig Pfaster geben . . .“
Aber nun möchte es mir kein Vergnügen mehr. Geborstene Gemölde hingen überall vom sechsten Erdbeben wie zerfetzte Schwabenneister zwischen den Häusern. Izzedin kammerte sich fast an Leonores Arm, während seine verliebten Augen unermüßlich an ihrem Gesicht hingen:

„Sehen Sie, bei uns sind die Frauen so ungebildet. . . man kann niemals ein ernstes Wort mit ihnen reden. Und dann wehst man nie, wenn sie ausgehen, wenn sie besuchen. . . der Schleier schließt sie.“ Er war stehengeblieben, atemlos leuchtend. „Please, möchten Sie nicht ein paar Tage in Rabbus bleiben? Madame . . . edle Frau!“

Izzedin war plötzlich rot geworden. Wie er die Füllmüge abnahm, um sich die Stirne zu trocknen, erblickte man seinen geschneitsten Kopf, der ganz mit kleinen zierlichen Wächern bedeckt war. Wir fuhren schon in das weite Tal von Samaria hinaus, als er noch immer hinter uns, klein, wie erstarrt in seiner seltsamen schiefen Haltung mitten auf der Straße stand, während sein linker Arm schief herabhängte wie ein Pumpenschwengel.

Gleich einer Schlange wand sich der Weg um Bergkuppen und Abgründe. Zwischen diesen Höhen lag der Eisenhain More, in dem Abraham sein Lager aufschlug, als er ins Land Kanaan kam; hier ist Christus von Nazareth her entlanggezogen; etwas Unwirkliches geht von diesem Staube aus, von der Schicksalskraft der Jahrtausende, die diesen Weg berührten, der sich noch immer zwischen dem jungen Grün der Hügel hinzieht — die Straße der Ewigkeit.

Eine Stunde später schwang der Weg hinter den letzten Ausläufern des Karmelgebirges in die Ebene Jesreel aus. Nicht unter den Gärten der neuen blühenden Siedlungen entspringt die Quelle En Charod, an der Gideon seine Krieger trinken ließ; hier stießen die Kreuzritter mit den Arabern zusammen; am Fuße des Berges Tabor schlug Napoleon das türkische Heer.

Grüne Welle slog uns entgegen. Die Luft sang, die Maschine rasste. Der Motor begann immer schneller zu laufen, als wäre die Straße die gespannte Saite eines Bogens, der uns, unsere Maschine, unser Gepäck, unsere von Lebenslust erfüllten Herzen wie einen Pfeil in die ferne, schon dämmernde Ebene schneitete, neuen Erlebnissen und Hoffnungen zu.

II.
Zwei Tage später traf in Libertas ein Brief für Leonore ein. Er war in fehlerhaftem Englisch geschrieben und lautete in der Uebersetzung wörtlich folgendermaßen:

Rabbus, den 11. April.

Liebe Frau,
während Sie mich in Rabbus besuchten, habe ich nicht Ihnen erzählt, daß die Verbindung zwischen mir und Ihnen in Ewigkeit fortgeleht werden muß. Nun habe ich das Vergnügen, hier mein Porträt beizufügen. Dies ist eine Erinnerung, daß Sie mir bitte Ihr Porträt schicken. Ich bin immer zu Ihren Diensten, alles was Sie von mir wünschen, zu Ihrem Befehl, bereit bin ich.
Wenn Sie mich bitte die Adresse des Radiogeschäftes wissen

lassen wollen, in Ihrer Stadt. Ich werde nur eine europäische Frau heiraten! Dank im Voraus.
Izzedin Abu-Gahzaleh,
Apotheker in Rabbus.

Dem Brief war mit einer Stednadel eine kleine Photographie beigeheftet. Man erkannte deutlich darauf den Füllfederhalter und das große seidene Taschentuch Izzedins. Die Wächern neben seinem Scheitel waren sorgfältig gebrannt, und die tiefliegenden stehenden Augen des Buchigen blickten Leonore unheimlich aus dem Bilde an.

III.
Eines Nachts auf der Straße nach Haifa waren wir belmache verunglückt.

Wir hatten Nazareth kaum verlassen, als kurz nach dem Einbruch der Dunkelheit hinter einem kleinen Araberdorf in völlig unwirtlicher Gegend an unserer Maschine das Licht erlosch. Arabische Straßendirer hatten, während wir in einer Gartfläche in Nazareth unser Abendbrot einnahmen, die Lichtleitung beschädigt.

Wir konnten nichts mehr erkennen. Aus dem Dunkel vor uns wuchs immer drohender ein roter Punkt wie ein blutiges Auge. Blöglig standen wir vor einer roten Laterne. Die Straße war abgesperrt, die Nacht dunkel und schwül. Raslos suchten wir mit den Füßen die Bösung abzutasten, um die Stelle zu finden, wo der Rotweg abbog.

Zum Glück nahen von Nazareth drei Araber auf einem englischen Motorrad. Ich hat sie vorauszufahren, um in ihrem Lichtschein die unbekannte Spur quer über dem steilen Abhang zu finden, und während unsere Räder bald auf der einen, bald auf der anderen Seite in tiefe Löcher versanken, über Erdhügeln umzufliegen drohten, gelangten wir glücklich auf das untere Ende der Straße.

Blöglig verlangsamte die hundert Meter vor uns rasende Maschine ihre Fahrt. Eine riesige Viehherde, von Beduinen über die nächtliche Landstraße getrieben, bahnte sich zu beiden Seiten der Maschine ihren Weg, um sich gleich darauf wieder dicht zusammenzuschließen.

Ich bremste im Augenblick. Drei wilde Gestalten in Kopfputzern tauchten schattenhaft am Wege auf. Wilde Schreie erklangen in der Finsternis, unsere Hupe brüllte. Eine Mauer schwarzer Kühe richtete sich undurchdringlich vor uns auf.

„Bei dem gesteinigten Satan! Wir werden euch die Hörner verdrängen!“

Die Beduinen suchten mit Stockschlägen die Tiere beiseite zu reißen. Drei Kühe stürzten sich gleichzeitig auf den Beiwagen Leonores. Eine gewaltige schwarze Kuh prallte mit der Brust gegen den Wagen, bäumte sich hoch und war eben im Begriff, ihre Hufe Leonore auf den Schoß zu legen, als wir endlich durchkamen.

„Bei Gott, könnt ihr nicht links laufen, Teufel!“

Die Beduinen schlugen erneut auf die Tiere ein. Das Gesicht Leonores war so blaß, daß es in der Dunkelheit leuchtete. Die große Kuh nahm ihre Hufe von dem Beiwagen herab und stürzte entsetzt mit humpelnden Sprüngen über den Straßengraben ins Feld. Ungewiß, was geschehen war, nicht ohne Befürchtung, von den Beduinen auf der nächtlichen Landstraße zur Rechenenschaft gezogen zu werden, gab ich von neuem Gas.

Einige Minuten später stellten wir fest, daß der Beiwagen vorn eine tiefe Beule davongetragen hatte. Der rote Wimpel mit den Buchstaben „Archie“, der uns mit seiner lustigen Junge so lange begleitet, war verschwunden. Unerneßlich und heimtückisch lag die Finsternis zu beiden Seiten des Weges. An einer Biegung stieß das Rad des Beiwagens gegen einen hohen Stein, der Kotflügel streifte schon hörbar den Rand des Gummireifens. Es blieb uns nichts übrig, als die Fahrt bis auf ein Schrittmaß zu verlangsamen. Die Nacht um uns mochte und rauschte. Gräser und mannshohe Distelftauben zu beiden Seiten des Weges wuchsen zu hohen Wäldern. Krachend holperten wir über die ungeschützten Schienen der Eisenbahn.

Fern in der Tiefe erblickten wir endlich den Nüchterglanz von Haifa, schimmernd wie den weißen Blütenleib einer riesenhaften Meerose, die sich auf dem schwarzen Spiegel des nächtlichen Meeres wiegelt. Kühlt Seewind kam uns entgegen. Wir öffneten den Mund und atmeten mit vollen Lungen.

Einmal durchfuhren wir die Dorfstraße einer kleinen jüdischen Kolonie. Schatten einsamer Liebespaare wichen auf der Landstraße erschreckt vor uns beiseite. Aber die große Meerose des Nüchterglanzes von Haifa strahlte und wuchs in der jenen Tiefe, immer mächtiger entfaltete sie, aus Tausenden von Lichtern gebildet, ihren geheimnisvollen Reich. Dort ruhten wir das Meer, und sein großer kühler Atem berührte erkühnend in der Dunkelheit unsere müden, schweißbedeckten Stirnen.

IV.
Im Orient reist man in den heißen Monaten viel des Nachts; allmählich gewöhnten wir uns auch mit dem Motorrade an das ständige Fahren in der Dunkelheit. Als wir drei Wochen später nach Rabbus zurückkehrten, fand die Dämmerung schnell und unbedürftlich herab. Wartend hielten wir, voll Grauen irgendwo in eine finstere Tiefe zu stürzen, wenn der huschende Lichtschein eines Automobils mit seinem gestielten Auge wie ein böses Gespenst an uns vorbeihuschte. Ein Schafal weinte.

Es wurde zwölf Uhr, bis wir in Rabbus einfuhren. Aus einigen Kaffeehäusern der schlafenden Stadt glänzte noch Licht. Während wir mit unserer Erdlemaaschine auf der Straße hielten, stand plöglig gespenstisch wie aus der Erde gemachten, Izzedin, der kleine verkrüppelte Apotheker von Rabbus, neben uns, als hätte er die ganzen vier Wochen an der gleichen Stelle auf unsere Rückkehr gewartet. Den Kopf schief zur Seite geneigt, blinzelte er unter seinem Feg Leonore fast böse an:

„Why have you not answered to my letter?“

Humpelnd folgte er, sie mit gebieterischen Fragen bestürmend, ein unheimlicher Zwerg, während ich in ein arabisches Gasthaus hinaufstieg, um nach einem Zimmer zu fragen. Alles startete von Schmutz, Fliegen sahen in diesen Trauben auf den bedeckten Lischen. Es gab weder etwas zu essen noch eine Waschküßel.

„Du darfst mich hier nicht allein lassen“, sagte Leonore, als ich in den Garten zurückkehrte, und blickte auf Izzedin, dessen Schulier sie fast berührte. Sie war blaß. Fürchtete sie sich?

Neben dem plätschernden Brunnen verzehrten wir, was wir noch bei uns trugen. Izzedin, die Füße hoch auf dem Schemel gezogen, wick nicht von Leonores Seite. Eine Unterkunft für unsere Erdlemaaschine gab es nicht, und wir schoben den „weißen Fuchs“ unter den Torbogen eines zertrümmerten Hauses; ein arabischer Nichtstuer schlug als Wächter sein Lager daneben auf.

In der Nacht schrie ich empor. Scharen von ungezielter zogen an der bleichen Mauer des Zimmers auf unser Bett los. Leonore rührte sich nicht. Der arabische Wächter draußen schließ, den Kopf mit der roten Hülsappe vorübergeneigt, im Beiwagen auf dem Platz Leonores. Schwelgend starrten die weißen, wie von Christenhoch verfeinerten Häuser der Stadt. Nur die Quelle des Brunnens im Garten schluckte leise mit erstiktem Atem in der Stille wie der röchelnde Hauch aus dem Schund eines Erwürgten.

Die Apfelfine ist südchinesischen Ursprungs. Über schon vor mehreren tausend Jahren kam sie nach Indien und von dort allmählich in das südlche Europa. Der erste Apfelfinenbaum wurde in Europa gegen Mitte des 16. Jahrhunderts in Lissabon gepflanzt.

Die Volksbühne wirbt

Modernste Reklame und Propaganda im Dienst der Volksbühnenidee

Reklame, Propaganda ist das Schlagwort unserer Zeit. Auch die Organisationen der Arbeiterklasse müssen eine umfangreiche und intensive Werbearbeit entfalten, um die Aufmerksamkeit der Massen auf sich zu ziehen. Diese Organisationen haben sich teilweise ihre eigene Werbetechnik ausgebildet, die mancherlei Originelles enthält. Ueber die Entwicklung der Propagandamethoden der Gewerkschaften ist schon vor dem Kriege ein interessantes illustriertes Werkchen erschienen (Nestle, „Werben und Werden der Gewerkschaften“). Ganz besonders ist die Volksbühne auf wirksame Propaganda angewiesen, und zwar auf eine Propaganda, die jedes Jahr von neuem einsehen muß.

Denn die Verpflichtung der Mitglieder gilt immer nur für eine Spielzeit, d. h. im Sommer laufen die gültigen Mitgliedsarten ab und müssen gegen neue umgetauscht werden. Natürlich besteht nun immer die Gefahr, daß soundso viele den Umtausch unterlassen. Zum Teil einfach aus Vergesslichkeit. Nicht selten spielen aber auch andere Gründe mit: der eine oder andere ist nicht ganz zufrieden mit dem, was ihm das abgelaufene Spieljahr brachte, und weiß deshalb nicht recht, ob er dabei bleiben soll. Vor allem aber fällt ins Gewicht, daß die Mitgliedschaft in der Volksbühne Geld kostet; da schließt mancher die Ummeldung zur neuen Spielzeit gerne hinaus und noch einmal hinaus, und am Ende ist es zu spät. So müssen die Mitglieder wieder und wieder an die Erneuerung ihrer Mitgliedsarten erinnert werden. Und das genügt noch nicht: es muß ihnen auch immer von neuem vor Augen geführt werden, was die Volksbühne ist und was die Fortsetzung der Mitgliedschaft an Wertvollem erwarten läßt.

Mit dieser Bearbeitung der alten Mitglieder muß dann eine systematische Werbung neuer Freunde in Hand gehen. Auch wenn die Propaganda unter den bisherigen Mitgliedern guten Erfolg hat — ein gewisser Prozentsatz wird doch alljährlich auscheiden. Sind die Zeitverhältnisse gar so schlecht wie die jetzigen, so daß jeder Monat Tausende von Mitgliedern arbeitslos macht oder wenigstens empfindlich in ihren Einkünften schädigt, so wird dieser Prozentsatz sogar nicht unerheblich sein. Es gilt also, für die verloren gehenden Mitglieder den Ersatz zu schaffen. Darüber hinaus muß es natürlich das Bestreben der Volksbühne sein, den Mitgliederstand zu vermehren. Denn je weiter der Kreis der Mitglieder, um so leistungsfähiger wird die Organisation. Die Volksbühne ist schon durch den Besitz ihres eigenen Hauses darauf angewiesen, wenigstens 50 000 bis 60 000 Menschen um sich zu scharen, wenn sie ohne Verluste arbeiten soll. Eine wirklich planvolle Politik erfordert natürlich noch weit größere Massen.

Die Aufrüttelung der Gleichgültigen.

die Gewinnung derer, die bis dahin abseits standen, stellt an die Werbearbeit erklärlicherweise noch weit größere Anforderungen als die Wiederverpflichtung der früheren Mitglieder. Besonders die jüngste Zeit hat die Volksbühne hier vor ein ernstes Problem gestellt: Je größer die Rolle von Radio und Kino geworden ist, um so schwieriger wurde die Werbung neuer Mitglieder. Auch das Aufkommen von Konkurrenzorganisationen, allerdings meist solchen, die im Unterschied von der Volksbühne geschäftliche Zwecke verfolgen, tat mancherlei, um die Propaganda der Volksbühne zu erschweren. In diesem Jahr ist die Situation noch besonders schwierig. Denn die Wirtschaftskrise umgibt jeden mit einem Panzer gegen alle Versuche, ihn einer Organisation anzuschließen, die von ihm regelmäßige Leistungen verlangt — auch dann, wenn die Leistungen im Verhältnis zu dem, was dafür geboten wird, außerordentlich gering sind. (Die Volksbühne verlangt von ihren Mitgliedern beiläufig für den Besuch einer Schauspielvorstellung, bei Auslösung der Plätze, nur 1,70 Mark, für den Besuch einer Opernvorstellung nur 2,50 Mark.)

Die üblichen Werbemittel sind Inserate und Plakate. Auch die Volksbühne kann diese Art von Reklame nicht entbehren. So erschienen von ihr bereits zahlreiche Inserate in verschiedenen Fachblättern, und eine umfangreiche Anzeigenpropaganda in der Tagespresse wird noch folgen. Ebenso wurden von der Volksbühne bereits einige wirkungsvolle Plakate hergestellt. Wer die Augen offen hält, wird solche Plakate auch schon an den verschiedensten Stellen bemerkt haben: auf den Bahnhöfen der U-Bahn, in Wagen der Hochbahn und der Schnellbahn, an den Anschlagbreitern zahlreicher Kronentaxen, Arbeitsämter und sonstiger Anstalten, in Schaufenstern von Geschäften, in den Verkehrstotalen der Arbeiterklasse, in den Gewerkschaftsbüros usw. In kurzer Zeit werden solche Plakate auch an den Anschlagkäulen die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu ziehen suchen. Eine besonders große Plakatafel am Berlinerhaus am Alexanderplatz angebracht. Außerdem wurden mit mehreren Kinos Vereinbarungen getroffen, daß sie bunte Stehblätter mit Hinweisen auf die Volksbühne zwischen ihren Filmmoorführungen zeigen.

Wichtige Kleinarbeit der Ordner.

Die Volksbühne hat sich aber nie auf Anzeigen, Plakate und Kinoreklame beschränkt. Ein wichtiger Bestandteil ihrer Propaganda war stets ein sorgfältig ausgearbeiteter Prospekt. Dieser gibt die Möglichkeit, sehr viel genauer die Einrichtungen der Volksbühne zu schildern, er kann auch eingehende Mitteilungen über den Spielplan, die mitwirkenden Künstler usw. bieten. Über mit der Herstellung eines solchen Prospektes in einigen hunderttausend Exemplaren ist es natürlich noch nicht getan. Der Prospekt muß auch unter die Leute gebracht werden. Dabei ist es wieder von entscheidender Bedeutung, daß er gerade in solche Kreise gelangt, bei denen man ein stärkeres Interesse für die Volksbühne voraussetzen kann. Die Volksbühne sucht an diese Kreise einmal heranzukommen, indem sie das Werbeblatt in ihren Jahrestellen auslegt und durch ihre 500 Ordner fast allen Betrieben zugehen läßt. Außerdem erhalten alljährlich in Gewerkschaftsbüros, die Verkaufsstellen der Konsumgenossenschaft, die Krankenkassen und ähnliche Verkehrspunkte der werktätigen Bevölkerung größere Plakate mit Prospekten. Ferner gehen stets zu Beginn der Werbekampagne viele Hunderte von Schreibern an Sportorganisationen, Vereine von Laubentzöglingen usw. mit der Bitte, Werbematerial anzufordern. Auch die Funktionäre der Gewerkschaften und der Partei werden nicht vergessen. Mehr als 15 000 Anfragen an solche Vertrauensleute der Arbeiterbewegung wurden in diesem Jahr versandt. Von Tausenden kam erfreulicherweise auch die Antwort, daß man bereit sei, das Material entgegenzunehmen und im Sinne der Volksbühne zu verwerten.

Der Postversand von Prospekten wurde besonders in diesem Jahr ergänzt durch eine systematische Verbreitung der Werbeblätter durch unmittelbar von der Volksbühne beauftragte Helfer, die sich für eine „Werbekolonie“ gemeldet hatten. Bei Dutzenden von Zusammenkünften, Entschleunten der Laubentzöglinge, sportlichen Veranstaltungen usw. erschienen Trupps dieser „Werbekolonie“, um die Prospekte zu verteilen. In den letzten Wochen trat bei festlichen Veranstaltungen zu der Verteilung der Prospekte auch die Ausgabe kleiner Pergamentblätter mit einem Propagandaaufdruck, die sich mit wenigen Handgriffen in brauchbare Trinkbecher

verwandeln lassen. Gerade diese „Becherblätter“ fanden viel Gegenliebe. Nicht nur die Jugend, für die sie eigentümlich bestimmt waren, riß sich darum, solch praktisches Spielzeug in die Hand zu bekommen.

Ueber hundert Werbeerfassungen.

Am übrigen war die Propaganda der Volksbühne in diesem Jahr mehr als je darauf gerichtet, die Werbung mit Hilfe des gedruckten Wortes durch eine Propaganda des gesprochenen Wortes zu unterstützen. So enthielten die Briefe an die befreundeten Organisationen, an die Abteilungsleiter der Partei usw. auch stets die Anfrage, ob etwa Vorträge gewünscht würden — Vorträge nicht nur über Wesen und Bedeutung der Volksbühne, auch über allgemeinere Themen, soweit sie die Möglichkeit boten, den Wert der Volksbühne mit zu behandeln. Auch wurden Referenten angeboten, die kurze Ansprachen zu halten bereit wären. Auf Grund der Antworten, die einliefen, wurden schon bisher an 100 Versammlungen mit Rednern besetzt. Freiwillige Helfer aus der „Werbekolonie“ begleiteten meist die Redner, um anschließend an ihre Ausführungen gleich Mitgliederaufnahmen vorzunehmen. Zahlreiche weitere Vorträge und Ansprachen sind noch für die nächste Zeit vorgemerkt.

Und noch einen Schritt weiter ist die Propaganda der Volksbühne in diesem Jahr gegangen. Immer bewusster versucht sie, das gedruckte und gesprochene Wort auch durch lebendige Vorführungen zu unterstützen. Wo größere Feste befreundeter Organisationen durch Umlüge eingeleitet wurden, ließ die Volksbühne wirkungsvolle Gruppen mit bunten Pyramiden, Transparenten und Dutzenden wehender Fahnen mitmarschieren. Der „Rast“ wurde eröffnet durch Sonderaufführungen befreundeter Sportler, die dieses Material erstmalig zeigten. Wiederholt suchte die Volksbühne das Interesse von Festbesuchern einzufangen: bei Führungen des „Butab“ durch die Bauausstellung wurde das Schachspiel aus Spaltpapier „Wintermärchen“ im Freien aufgeführt, bei Stadtfesten zeigten die Schauspieler des Theaters am Bülowplatz gelegentlich auf improvisierter Bühne Schaus „Schlachtenentfer“. Anlässlich der Versammlungsfeiern ließ die Volksbühne einen besonderen Prolog schreiben, der in Knopen Versen, antwortend an den Festtag der Republik, den Dialog zweier Arbeiter über die Bedeutung von Theater und Volksbühne bringt. Bei zehn Versammlungsfeiern gelangte dieser Prolog in hübscher Aufmachung durch drei von der Volksbühne ausgerüstete „Truppen“ zur Aufführung. Am Schluß jedesmal ein kleiner Sprechchor „Hinein in die Volksbühne!“ und eine aufliegende Wolke gelber Prospekte. Die Reihe dieser „lebenden“ Propagandamaßnahmen ist noch nicht abgeschlossen; die nächsten Wochen werden Gelegenheit bieten, noch hier und dort durch einen Umlug oder eine Aufführung auf die Volksbühne aufmerksam zu machen.

Hinein in die Volksbühne sagen auch wir.

Es braucht nicht besonders gesagt zu werden, daß eine solche Propaganda nicht nur eine Unmenge Arbeit, sondern auch keinen geringen Aufwand an Geldmitteln erfordert. Wie wird nun in diesem Jahr ihr Erfolg sein? Immerhin gelang es der Volksbühne schon jetzt, nicht nur den größeren Teil der bisherigen Mitglieder wieder um ihre Föhne zu sammeln, sondern auch mehrere Tausend Neuaufnahmen zu machen. Freilich, die 60 000 Mitglieder, mit denen der „Organisationsplan“ rechnet und rechnen muß, sind noch nicht beisammen. Die nächsten Wochen müssen noch eine ganze Reihe von Umtauschmeldungen und Beitrittserklärungen bringen. . .

Ja, sie müssen! Denn die Volksbühne darf nicht in die Gefahr geraten, daß sie im neuen Spieljahr wieder mit Verlust arbeitet. Sie muß in die Lage gesetzt werden, trotz aller Ungunst der Zeit ihre wichtige künstlerische Mission zu erfüllen und den wertvollen Massen besonders jene Werte nahezubringen, aus denen sie Kraft und Antrieb für ihr Ringen um Aufstieg, um eine Höherentwicklung der Gesellschaft gewinnen können. Die Volksbühne ist eines der wichtigsten Werkzeuge der Arbeiterkultur. Jeder denkende Arbeiter hat die Pflicht, sie zu stützen. Ihr Programm für das neue Spieljahr ist aber auch so verheißungsvoll wie nur möglich. Jeder, der sich anschließt, wird auf seine Kosten kommen. Die innere Umorganisation, die jedem Mitglied weitgehende Wahlfreiheit unter Abteilungen der verschiedensten Art sichert, die Einführung halber Beiträge für Erwerbslose und anderes mehr sollte ebenfalls dazu beitragen, die noch abseits Stehenden in großer Zahl der Volksbühne zuzuführen. Verschiebe dich keiner der Werbung, wenn die Volksbühne an ihn herantritt! Beitritt muß in den nächsten Wochen die Parole klingen: „Hinein in die Volksbühne!“

Kannst du singen?

Der Berliner Schubert-Chor (Mitglied des DAB.) bittet uns um Veröffentlichung folgenden Aufrufes:

Kannst Du singen? Dann singe mit im Berliner Schubert-Chor, Mitglied des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes. Hermann Scherchen, mit dessen Führung in den Nachkriegsjahren der Aufstieg des Berliner Schubert-Chors begann, übernimmt ab 1. September wieder die Leitung des Chors. Als sein Assistent wirkt neben ihm der aus seiner Schule heroorgegangene Kapellmeister Helmuth Koch. Die heutige Zeit verlangt engsten Zusammensteh und kulturell leistungsfähige, starke Chöre als Waffe im Klassenkampf der Arbeiter. Werdet Mitglied des Berliner Schubert-Chors! Anmeldungen werden in den Übungsstunden, Dienstags von 8-10 Uhr, in der Aula der Werner-Siemens-Oberrealschule, Badstraße 22, entgegengenommen.

Eine handtasche verloren. Genossin Martha Gessner, Weberstraße 62, verlor am 17. August auf dem Bahnhof in Biesdorf eine Handtasche. Der Inhalt bestand aus dem Parleibuch, einem Bund Schlüssel und 60 Pf. Kleingeld. Der Finder wird gebeten, Parleibuch und Schlüssel der Verliererin wiedergeben.

Mit-Beitritt. Die nächste Führung durch die vergessenen Winkel des alten Berlin veranstaltet das Bezirksamt Schöneberg unter der bewährten Leitung des Schriftstellers Georg Baumgarten am Sonntag, den 23. August, Treffpunkt 10.30 Uhr auf dem Spittelmarkt, Ausgang Untergrundbahn. Teilnahme 50 Pf.

Aus der Partei.

Die tschechische Sozialdemokratie hat in der ersten Hälfte dieses Jahres 324 neue Lokalorganisationen gegründet, deren Zahl nach 4299 auf 4623 gestiegen ist, also monatlich um 54 neue Organisationen. Die Zahl der entrichteten Mitgliederbeiträge ist in der gleichen Zeit von 881 383 um 108 236 gewachsen. Vor der Spaltung im Jahre 1920 hatte die Partei 4727 Lokalorganisationen, am 30. Juni 1931 aber 4623, also, nur um 104 Organisationen weniger.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einblendungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2 Treppen rechts, zu richten

Beginn aller Veranstaltungen 19½ Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe!

Heute, Sonnabend, 22. August.

1. Kreis. Heute in den Gesamtstunden des Sozialbau Friedrichshagen, Rosa-Friedrichshagen 18-21, großes Sommerfest unter Mitwirkung der Partei Frauenkraft Groß-Berlin. Eintritt 50 Pf. Karten sind noch bei den Bezirksführern zu haben.

Morgen, Sonntag, 23. August.

92. Abt. Junge Parteigenossen! Fahrt nach Wernau. Treffen 7 Uhr Bahnhof Kaiser-Friedrich-Strasse.

108. Abt. Gemüthliches Beisammeln der Genossen auf dem Eise-Sportplatz. Weidenhofstraße. Kein Unkostenbeitrag.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Kreis Neukölln. Gruppe Seite. Rote Falken. Fahrt nach Falkenberg. Treffpunkt 7¼ Uhr Bahnhof Kaiser-Friedrich-Strasse. Jungfrauen. Fahrt nach Bielefeld. Treffen um 7¼ Uhr Bahnhof Kaiser-Friedrich-Strasse. 50 Pf. mitbringen. Restfallen. Fahrt nach dem Konferenz Berge. Treffpunkt um 7¼ Uhr am Hertzbergplatz. 40 Pf. Die Fahrt findet morgen, Sonntag, statt.

Kreis Friedrichshagen. Sonntag, 23. August. Fackelfahrt nach Rudow-Friedrichshagen. Alle Mitwirkenden beim Spiel und Sportern müssen erscheinen. Treffen 8 Uhr Schillerpark Bahnhof. Kosten für Restfallen 15 Pf., alle anderen 25 Pf. Ende gegen 10 Uhr.

Gruppe Landsberger Platz. Sonntag, 23. August. Fahrt nach Friedrichshagen. Treffen 7¼ Uhr Hakenstr. Kosten für Restfallen 15 Pf., alle anderen 25 Pf.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Einblendungen für diese Rubrik nur an das Jugendsekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Die Abendunterhaltung unserer Reichseinheitsgruppe in Frankfurt am Main wird heute von 2¼ bis 2½ Uhr durch den Sächsischen Rundfunk (und vielleicht auch noch durch einige andere Sender) übertragen. Ferner bringt der Sächsischen Rundfunk morgen von 11 bis 11¼ Uhr eine internationale Jugendstunde, in der ausländische Gruppen mit Liedern und Regitationen das Programm bestreiten werden.

Mittwoch, 3. September. Rundgebung „Gegen Hakenkreuz und Hakenkreuzbewegung, für Verbrüderung mit Frankreich und der Welt“. Alles Nähere folgt.

Heute, Sonnabend, 22. August:

Zehlendorf: Fahrt nach Karow. 20 und 22 Uhr Bahnhof Zehlendorf. — Brig: Fahrt, 17½ Uhr Bahn. Edr. Kubowert Straße. — Neukölln IV und IX: 18 Uhr Bahnhof Neukölln. 1 R. Unkosten.

Morgen, Sonntag, 23. August:

Neukölln I und V: Fahrt, 6 Uhr Hakenstr. — Neukölln VII: Fahrt, 6¼ Uhr Hakenstr. 60 Pf. Unkosten. — Weidenhof: Fahrt nach Landsberger. 6¼ Uhr Bahnhof Weidenhof.

Vorträge, Vereine und Versammlungen

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.

Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Erdbeerenstr. 37-38, Hof 2. Er. Neukölln-Bez. (Ortsverein). Sonntag, 23. August. Autofahrt nach Zehlendorf. Abfahrt pünktlich 9 Uhr Schönleberstraße, Rathaus Neukölln. 4. Kameradschaft. 9¼ Uhr Reich. Chausseestraße, am Rathaus. Treffpunkt 1 R. Grotzschloß und Schillinge frei. — Brenzlauer Berg (Zugbanner). Sonntag, 23. August, 16¼ Uhr. Zusammenkunft aller Ortsvereine des Reichsbanner Str. 71. Verbrüderung Kameraden zwischen Vertreter. Wichtige Mitteilungen und Materialausgabe. — Weidenhof (Schwarz-Abteilung). Sonntag, 23. August. Fahrt nach Friedrichshagen. Abfahrt vom U-Bahnhof Gesundbrunnen 7¼ Uhr. Treffpunkt gegen 8 Uhr. — Neukölln-Bez. (4. Kameradschaft). Sonntag, 23. August, 20 Uhr. Jugendversammlung: 3-5 Otto Braun im Lokal Reichsbanner, Kubowert Straße. Referent: Hans Euseb. Thema: Aus der perulischen Vermählung Aug Hart Sennering in Detail. Vortrag: 45-49. Referent: Anton Richter. 2. Zug. Zugbanner. 20 Uhr Jugendversammlung der Stütz. Weidenhof Str. 43-44.

Konferenz der „Die Kameradschaft“, Ortsgruppe Berlin. Beisprechung von Hans Euseb. 17¼ Uhr, im Stenogramm-Baumgarten.

Arbeiter-Kühnheits-Bund. Bezirksgruppe Schillerpark. Sonntag, 23. August, 19 Uhr, im Schillerpark, Malplaatzstr. 14. Sommerfest unter Mitwirkung der SAJ. Der Arbeiterpark und -Kühnheit und der Arbeiter-Kühnheits-Genossen Hofmann. Eintrittspreis 50 Pf. (ohne Nachzahlung für Lohn).

Band Entschleunter Schützengesetz. Einladung zur nächstgelegenen Arbeitergemeinschaft am Montag, dem 24. August, 19¼ Uhr, Röhren. 15 (Reichenfall). Thema: „Die Jugend in der Gasse“ (Waldbauer Zeitner).

Allgemeine Wetterlage.



Auch am Freitag bestand in ganz Deutschland stark wolkiges und ziemlich labiles Wetter. Die Temperaturen erhoben sich nirgends über 21 Grad. In Schlefien und am Rhein blieb das Thermometer sogar meist unter 17 Grad. Während es jedoch im Osten nicht allzu trübe war und teilweise leicht regnete, herrschte im übrigen Reich veränderliches Wetter mit verbreiteten, meist leichten Schauern. Da sich das mit seinem Kern über der jüdischen Nordsee befindliche Tief nur langsam ostwärts verlagert, so werden auch in den nächsten beiden Tagen ozeanische Winde unser Wetter bestimmen. Ein neuer Schwall noch etwas kühlerer Luft nähert sich zur Zeit unserem Gebiet.

Wetterausichten für Berlin: Wechselnde, meist starke Bewölkung mit einzelnen Schauern, noch etwas kühler, bei böigen Winden aus westlichen Richtungen. — Für Deutschland: Am Osten meist trübe mit Regenfällen; im übrigen Deutschland veränderliches Wetter mit verbreiteten Regenschauern, besonders im Nordwesten des Reiches. Ueberall kühl.

Theater, Lichtspiele usw.



Alexanderplatz Neue Königstr. 43



Arbeiter Rad- und Kraftfahrerbund 'Solidarität' II. Abteilung... Gustav Busse

Emil Meißner... ist nach schwerem Krankenlager am 20. August im 83. Lebensjahre verstorben.

Staats Theater... Staatsoper Unter den Linden... Die Zauberflöte...

Winter Garten... 8.15 Uhr Flora 3434... Barbatte Hofstinger-Sextett...

STOTTERN

Wichtige Heilschrift... Berlin-Charlottenburg, Dahlmannstraße 24.

Nachruf.

Am Donnerstag, dem 20. August, verschied plötzlich und unerwartet unser lieber Freund und Kollege

Gustav Busse

im Alter von 81 Jahren. Er war Gründer der Lohgerberorganisation in Berlin und lange Jahre Mitglied unseres Verbandsvorstandes...

Der Verbandsvorstand. H. Mahler.

Die Einäscherung findet im Krematorium Gerichtstraße am Montag, dem 24. August, 18 Uhr, statt.

SCALA... Barbarossa 9254... B. Barto & Mann...

CASINO-THEATER... Der Eröffnungs-Schlager Das Parfüm meiner Frau...

HOPPEGARTEN... HEUTE 3 1/2 Uhr: Ulrich v. Oertzen-Rennen

Gesellschaftsleitung und Personal der Vorwärts-Buchdruckerei... Berlin, den 21. August 1931.

Am 20. August 1931 verstarb an den Folgen eines Schlaganfalls der Geschäftsführer i. R.

August gen. Gustav Busse

im 82. Lebensjahre. Seit Bestehen der Gewerkschaftshaus G. m. b. H. deren Geschäftsführer, galt seine Sorge und seine Lebensarbeit insbesondere der Betreuung der reisenden Handwerksburschen...

Aufsichtsrat und Geschäftsleitung der Gewerkschaftshaus G. m. b. H. Die Einäscherung erfolgt im Krematorium Gerichtstraße am Montag, dem 24. August 1931, um 18 Uhr.

PLAZA... Täglich 5 und 8 1/2... Um 9 Uhr musich in die Kaserne!

HAUS VATERLAND... Vergnügungs-Restaurant Berlin's

Große Trauring-Fabrik... verkauft fugenlose Trauringe direkt an Private...

Städt. Oper... Charlottenburg, Bismarckstraße 34

LUNA... Heute: Kinder-Fest bei freiem Eintritt für alle Kinder...

Und ist Dein Urlaub noch so klein, im Café Schönberg mußt Du gewesen sein!

Angelina... Theater des Westens... Tägl. 5 u. 8 1/2

Viktorie und ihr Husar... Billigster Pl. 0.50 M.

TRAUMLAND... Lass mich Kind sein im TrauMLand

Meinberg... Gicht-, Rheuma-, Herz-, Nerven- und Frauenbad

Kurfirstendamm-Theater... Bismarck 448/49

Die schöne Helena... Von Jacques Offenbach

Komische Oper... Friedrichstr. 104

Frauen haben das gern... Musikal. Schwank von Arnold

Metropol-Theater... Täglich 8 Uhr

Die Toni aus Wien... Michael Bohnen

Reichshallen-Theater... „Alles verrückt!“ Britton

Rübeländer Tropfsteinhöhlen... Hermannshöhle u. Baumannshöhle

München! Empf. pa. Zimmer... 3 Treppen.

Gustav Busse... Am Donnerstag, dem 20. August 1931, 12 1/2 Uhr, entschlief sanft nach kurzem Leiden...

KLEINE ANZEIGEN

Preise: Überschriftswort 25 Pfennig, Textwort 12 Pfennig... Wiederholungsrabatt: 10 mal 5 Proz., 20 mal oder 1000 Worte Abschluß 10 Proz., 2000 Worte 15 Proz., 4000 Worte 20 Proz.

ROSE-THEATER... Wochentags 8 1/2... Sonnabends 5 u. 9 Uhr

Gewinnauszug

5. Klasse 37. Preussisch-Süddeutsche Staats-Lotterie. Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

11. Siehungstag 21. August 1931. In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

Table with columns for prize amounts and numbers (e.g., 2 Gewinn zu 25000 M., 6 Gewinn zu 5000 M.).

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

Table with columns for prize amounts and numbers (e.g., 4 Gewinn zu 10000 M., 6 Gewinn zu 5000 M.).

In Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 50000 M., 2 Gewinne zu je 50000 M., 2 zu je 30000 M., 3 zu je 20000 M., 6 zu je 7500 M., 6 zu je 5000 M., 90 zu je 2500 M., 114 zu je 1000 M., 304 zu je 500 M., 598 zu je 300 M., 1798 zu je 200 M., 3596 zu je 100 M., 5840 zu je 50 M., 17748 zu je 40 M. etc.

Verkäufe... Zinnstein, Solente, Silber, Gold...

Wenig getragen... eiserne, Gas-, Rohrlieferer...

Bellotte... Zimmer 500., Sofa 75., Kleiderauswahl...

Fahrräder... Gebraucht, neu, verschiedene Modelle...

Kleidungsstücke, Wäsche usw....

Wenig getragene... Gebrauchte, neu, verschiedene Modelle...

Kaufgesuche... Schuh, Kleid, etc.

Radio... Empfänger, Lautsprecher, etc.

Wenig getragene... Gebrauchte, neu, verschiedene Modelle...

Wenig getragene... Gebrauchte, neu, verschiedene Modelle...

Musik-Instrumente... Gitarre, Klavier, etc.

Radio... Empfänger, Lautsprecher, etc.

Wenig getragene... Gebrauchte, neu, verschiedene Modelle...

Wenig getragene... Gebrauchte, neu, verschiedene Modelle...

Musik-Instrumente... Gitarre, Klavier, etc.

Radio... Empfänger, Lautsprecher, etc.

Fünfjahresplan

Von Dr. A. Jugow. 128 Seiten. M. 1.75. Dieses soeben erschienene Buch zeigt vorzüglich die Lage der russischen Wirtschaft und untersucht die Möglichkeit der Erfüllung des Plans...

Reichsreform mit Reichsbrauch.

Höpler-Mschoffs „Vorschläge“ eine Indiskretion?

Der „Demokratische Zeitungsdienst“ hatte am Donnerstag in großer Aufmachung Auszüge aus einem Artikel wieder gegeben, die der preussische Finanzminister Höpler-Mschoff im „Deutschen Volkswirt“ veröffentlicht. In diesem Artikel sind als „Vorschläge“ des Verfassers auch gewisse Verwaltungsreformen — Zusammenlegung preussischer mit Reichsministerien — behandelt und deren Durchführung auf dem Wege der Rotverordnung empfohlen.

Die Veröffentlichung Höpler-Mschoffs wird nun im Reichsministerium des Innern — und nicht nur dort — als eine Indiskretion empfunden. In Wirklichkeit — so wird gesagt — seien die wesentlichsten dieser „Vorschläge“ einem Referentenentwurf entnommen, der in letzter Zeit Gegenstand vertraulicher Beratungen auf beiden Seiten der Wilhelmstraße, also sowohl im Reich wie in Preußen, gewesen ist.

Hierzu läßt uns Herr Höpler-Mschoff folgende Erklärung übermitteln:

Der Aufsatz des preussischen Finanzministers bringt keine Veröffentlichung des Referentenentwurfs des Reichsinnenministeriums, sondern erwähnt nur einige Bestimmungen dieses Entwurfs, die sich mit den Beschlüssen der Länderkonferenz decken.

Der preussische Finanzminister empfiehlt in seinem Aufsatz keineswegs eine Verabschiedung der Reichsreform durch Rotverordnung. Sein Vorschlag geht vielmehr dahin, zur Vorbereitung der Reichsreform eine Verständigung zwischen dem Reich und Preußen über Verwaltungsgemeinschaften auf gewissen Gebieten herbeizuführen und diese Verwaltungsgemeinschaften bei der Rot der Zeit durch Rotverordnung zu ermöglichen.

Der „Demokratische Zeitungsdienst“, der dem preussischen Finanzminister parteipolitisch doch sehr nahe steht und durch Verbreitung dem Aufsatz erst eine größere Beachtung verschafft hat, verteidigt nun Höpler-Mschoff, indem er die obige Erklärung geradezu widerlegt:

Der von Höpler-Mschoff im „Deutschen Volkswirt“ mitgeteilte Entwurf des Reichsinnenministeriums gliedert sich in zwei Teile, in die Forderung der Reichsverfassung und in die Uebertragung...

Es war seit einiger Zeit bereits bekannt, daß die Fragen der Verwaltungsvereinheitlichung sehr ernsthaft erörtert wurden. Die Bemerkung Otto Brauns in der Verfassungsfestschrift des „Vorwärts“ über die Bereitwilligkeit Preußens, einer solchen Reform die Wege zu bahnen, betonte nur, was in den Reichsministerien nicht unbekannt war. Eine Veröffentlichung aber, die Höpler-Mschoff als „Privatarbeit“ vornimmt, ist nicht gerade geeignet, die Verhandlungen zu erleichtern. Auch wenn man den gemeinsamen Schritt der Hugenberg- und Hitler-Abgeordneten in Preußen, die die sofortige Einberufung des Landtags wegen drohender Verschlagung Berufens fordern, als eine parteipolitische Horstelinade ansieht, muß man doch sagen, daß der Ruf nach der Rotverordnung in diesem Falle alle vernünftigen Vereinbarungen über den Haufen werfen könnte. Wenn das nicht geschieht, so hat der preussische Finanzminister das sicher nicht auf sein Konto zu buchen.

Herabsetzung der Pensionsgrenze.

Die Sparaktion in Hamburg.

Hamburg, 21. August. (Eigenbericht.)

Der Senat hat der Hamburger Bürgerchaft im Zusammenhang mit der kürzlich eingeleiteten Sparaktion eine Beschlussempfehlung zugehen lassen, die die Pensionsgrenze für die Beamten auf 63 Jahre herabsetzt. Ferner wird festgelegt, daß die für die Staatsangestellten übliche Versorgung aus dem Ruhegeldgesetz und aus der hamburgischen Angestelltenversicherung nicht erst mit der Vollendung des 65., sondern schon mit der Vollendung des 63. Lebensjahres eintreten kann. Die Hamburger Bürgerchaft wird die Vorlage am 26. August annehmen.

Schwerindustrie und Hauszinssteuer.

Was ist es mit dem bevorstehenden Wirtschaftsprogramm?

Der Zweckerband der niederrheinischen Industrie- und Handelskammern hat zur Durchführung des bevorstehenden Wirtschaftsprogramms der Reichsregierung folgende Anträge unter ausführlicher Begründung an den Reichskanzler gerichtet:

Senkung der Hauszinssteuer um den bisher für Wohnungsbauzwecke verwandten Teil. Bei der gegenwärtigen Finanznot kann die Verwendung öffentlicher Gelder für den Wohnungsbau im bisherigen Ausmaß nicht mehr verantwortet werden. Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß es heute nur noch Aufgabe der Gemeinden sein kann, für die sozial schwächsten Schichten den notwendigen Lebensbedarf zu decken, entfällt die Notwendigkeit, Ländern und Gemeinden künftig aus dem Hauszinssteueraufkommen für Wohnungsbauzwecke Mittel zur Verfügung zu stellen. Zur Erfüllung der noch verbleibenden Aufgaben müssen die Rückflüsse aus den Hauszinssteuerhypotheken ausreichen.

Darüber hinaus ist auch der für Finanzzwecke bestimmte Anteil der Hauszinssteuer fähigbar zu senken, was durch Sparmaßnahmen bei Ländern und Gemeinden zu ermöglichen ist. Ungeachtet dieser Vorschläge hält der Zweckerband an seiner seit Jahren vertretenen Forderung nach völliger Beseitigung der Hauszinssteuer nach wie vor fest. Doch ist diese ein Bestandteil des endgültigen Finanz- und Lastenausgleichs und als solcher erst damit zur Entscheidung zu bringen.

Die Anträge dieses Handelskammerverbandes von Ruhr und Rhein wird man als den Willen der Schwerindustrie betrachten dürfen. Gegenwärtig ist Herr Dr. Böglere in Berlin. Man wird den Anträgen deshalb eine besondere Bedeutung zuschreiben dürfen. Möglich, daß das politische Äquivalent eines Eisenpreisentwurfes beraten wird. Daß der Zweckerband von dem „bevorstehenden Wirtschaftsprogramm“ spricht — woher weiß man das an der Ruhr? — erscheint uns besonders beachtlich. Sollte sich die Dessenlichkeit auf Ueberraschungen gefaßt machen müssen?

Am Tage nach der bulgarischen Thronrede, die Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit ankündigte, wurden in der Hauptstadt Sofia zwei Magazine in ihrem Hause von Unbekannten durch Revolvergeschosse schwer verletzt.

Abd el Arim, der Führer des langwierigen Rifftabernaufstandes, soll nach einem Madrider Gerücht, das Reuters verbreitet, von der afrikanischen Insel Reunion, wohin er von Frankreich verbannt wurde, entflohen sein; man bezüchte einen neuen Marokkokuftzug, zumal das spanische Heer unzuverlässig und kommunistische Agitation am Werke sei.

Die Sudelfüchse.



„Haben Sie geschrieben: Wie uns der Verband der Bahnschutzpolizisten mitteilt, sind die D-Zugs-Attentäter Reichsbannerleute?“
„Sollten wir nicht doch noch mal anfragen, ob das wirklich wahr ist.“
„Wo wollen Sie anfragen, der Verband der Bahnschutzpolizisten existiert doch gar nicht!“

Ernstste Krise in England.

Konflikt zwischen Regierung und Gewerkschaften.

London, 21. August. (Eigenbericht.)

Die Krise der Regierung Macdonald hat sich im Laufe des Abends bedeutend zugepoint. Der Vorschlag einer zehnprozentigen Erhöhung der Zölle ist im Kabinett endgültig abgelehnt worden.

Die entschiedene Ablehnung der sozialen Sparmaßnahmen des Kabinetts durch die Gewerkschaften hat dazu geführt, daß einzelne Minister sich mit dem Gedanken tragen, zurückzutreten, falls das Kabinett seine Vorschläge nicht entsprechend abändert.

Zunächst sollte das Kabinett nicht vor Montag wieder zusammentreten. Angesichts der Unsicherheit der Lage wollte jedoch Macdonald heute abend eine neue Kabinettsitzung abhalten. Da aber verschiedene Mitglieder nicht mehr erreichbar waren, mußte er sich damit begnügen, eine außerordentliche Kabinettsitzung auf Sonnabendvormittag 9.30 Uhr einzuberufen.

Der konservative Führer Baldwin kehrt heute abend in aller Eile aus Paris nach London zurück.

Hochspannung in England.

London, 21. August.

Die innerpolitische Lage hat sich infolge der ablehnenden Haltung des Gewerkschaftsrates zu den Regierungsvorschlägen im Laufe des heutigen Tages derart verschärft, daß allenthalben die Möglichkeit eines Rücktritts des Kabinetts Macdonald erörtert wird. Das Kabinett hat seine heutige Sitzung am Nachmittag beendet, ohne daß bekannt geworden wäre, warum die Besprechungen vertagt wurden. Reuters weiß zu berichten, es sei aufgefunden, daß mehrere Minister mit sehr besorgtem Gesicht von der Sitzung gekommen seien. Er meißel weiter, daß die Regierung

mit sehr ersten Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Arbeiterpartei

rechnen müsse. Die Abendpresse ergeht sich in Kombinationen darüber, wie die

Dinge ihren Lauf nehmen würden, wenn Macdonald nicht instande sein sollte, die Lage zu entwirren. So schreibt „Evening Standard“, es sei wahrscheinlich, daß Baldwin als Führer der zweitgrößten Partei vom König mit der Regierungsbildung beauftragt würde, falls Macdonald zurückträte. Und dies sei der einzige Weg, der Macdonald bliebe, wenn er nicht etwa versuchen wollte, sein Programm gegen einen Teil seiner eigenen Partei mit konservativer und liberaler Unterstützung durchzuführen. Ein Kabinett Baldwin, so argumentiert das Blatt weiter, müßte entweder als Minderheitsregierung aufgezogen werden, die für die Beratungen über die finanziellen Notstandsmassnahmen der Unterstützung Macdonalds und Lord Georges sicher sein müßte. Oder aber, es würde als Koalitionregierung Baldwin-Macdonald-Blond George ins Amt kommen. Keine dieser beiden Regierungen hätte freilich viel Aussicht, den augenblicklichen Notstand zu überdauern. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden

noch vor Jahresende Neuwahlen

stattfinden. Daß vom Rat des Gewerkschaftstongresses beschlossen wurde, die Entscheidung über die Notstandsmassnahmen der Regierung bis zum Zusammentreten des Gewerkschaftstongresses am 7. September aufzuschieben, habe die politische Krise nur noch weiter verschärft. Die „Evening Standard“ erfahren haben will, soll der Generalsekretär der Gewerkschaften die Regierung davon in Kenntnis gesetzt haben, daß er

unbedingt gegen die geplanten Sparmaßnahmen

sei. Es soll der Regierung inoffiziell mitgeteilt worden sein, daß die Gewerkschaften einen Finanzzoll der Einschränkung der Sozialfürsorge oder einer Abänderung der Unterstützungssätze vorsehen würden.

Der liberale und freihändlerisch eingestellte „Star“ will wissen, daß die Liberalen mit den Vorschlägen des Kabinetts im allgemeinen einverstanden seien. Es würde auch nicht schwer fallen, die von den Konservativen erhobenen Einwände zu überbrücken. Die Gewerkschaften hätten gewisse Alternativvorschläge ausgearbeitet, die einen Finanzzoll jedoch nicht enthalten sollen. Das Blatt fordert den Rücktritt des Kabinetts und Neuwahlen.

Mussolinis Bettelungen.

Mit dem Kriegsmacher Berchtold und Bethlen für Habsburg

Prag, 21. August. (Eigenbericht.)

Der sozialistische „Pravo Lidu“ meldet, daß der Bruder des italienischen Ministerpräsidenten, Arnaldo Mussolini, Chefredakteur eines Mailänder Faschistenorgans, kürzlich längere Zeit bei dem habsburgischen Außenminister und Kriegsmacher Berchtold auf Schloß Buchsau in Mähren war. Der Aufenthalt sei streng geheimgehalten worden, schließlich aber dadurch bekannt geworden, daß Mussolinis Frau erkrankt sei und der Arzt gerufen werden mußte.

Mussolinis Bruder soll vor dem Besuch bei Berchtold in Ungarn gewesen sein und sich bei Bethlen für die Ausrufung der Monarchie mit dem Habsburger Otto ausgesprochen haben. Der Habsburger soll eine italienische Prinzessin heiraten.

Kulturkampf in Spanien.

Veräußerung von Kirchengütern verboten.

Madrid, 21. August. (Eigenbericht.)

Die Regierung hat durch Dekret den Verkauf und jede weitere hypothekarische Belastung der Kirchen, Klöster und anderer religiöser Institute verboten. Die monarchistische Zeitung „Nacion“ fragt unter Bezugnahme auf den Erlaß der Regierung, ob Spanien im Begriff stehe, die Beziehungen zum Vatikan abzugeben.

Reichsgarantie auch in Aegypten!

Dresdner Bank übernimmt Orientbank-Filialen.

Der Kreis der Banken, für deren Einlagen das Reich die Garantie übernehmen muß, wird immer weiter.

Vor einigen Wochen hatten die ägyptischen Filialen der Deutschen Orientbank A. G., Berlin, die Schalter schließen müssen. Die Deutsche Orientbank wurde bisher kontrolliert von der Dresdner Bank und der Danabank. Jetzt wird bekanntgegeben, daß die Dresdner Bank die ägyptischen Filialen der Orientbank übernehmen wird. Sie wird ihnen die erforderlichen Beträge überweisen, damit sie die Schalter wieder öffnen können. Man hofft, daß die Gläubiger der Bank mit Abziehungen zurückhalten werden.

Diese Geschäftsausdehnung der Dresdner Bank erfolgt „mit Billigung des neuen Großaktionärs, also der Reichsregierung“. Regien Endes muß also der deutsche Steuerzahler auch für die risikoreichen Filialgründungen deutscher Privatbanken im Ausland geradestehen. Ein Beweis mehr für die Notwendigkeit der Bankkontrolle.

Raffetausch gegen Weizen.

Die brasilianische Regierung hat mit der zuständigen amerikanischen Bundesbehörde einen festen Vertrag abgeschlossen, auf Grund dessen sie berechtigt ist, 1.050.000 Sack Kaffee gegen 25 Millionen Bushel Weizen einzutauschen.

Januarprogramm Austausch Amerika-Sowjetrußland, jedoch nur mutualischer Darbietungen, ohne Politik oder Propaganda, ist vorläufig hani worden und soll am 5. Oktober beginnen.

Die Frau in der Krise.

Wie stehen die Arbeiterinnen zur Gewerkschaft?

Es ist eine alte gewerkschaftliche Erfahrung, daß die an- und ungelerneten Arbeiter viel schwerer für die Organisation zu gewinnen sind, als Facharbeiter. Noch bedeutend schwieriger ist es, Arbeiterinnen von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenchlusses zu überzeugen. Es scheint aber auch hier sich ein Wandel zu vollziehen.

Beim Verband der Buchbinder, dessen Gesamtmitgliedschaft sich aus etwa zwei Drittel weiblichen Mitgliedern zusammensetzt, ging im vorigen Jahre die Zahl der weiblichen Mitglieder um 3416 oder 8,6 Proz. auf 36 454 zurück, die der männlichen dagegen nur um 363 oder 1,9 Proz. auf 18 341.

Im Fabrikarbeiterverband mit etwa 21 Proz. weiblichen Mitgliedern sank die Zahl der weiblichen Mitglieder um 10 161 oder fast 10 Proz. auf 92 436, die der männlichen aber nur um 17 984 oder knapp 5 Proz. auf 348 991.

Die Zahl der weiblichen Mitglieder ging im Textilarbeiterverband um 13 958 oder fast 8,2 Proz. auf 156 952 zurück, die der männlichen um 6529 oder 5,2 Proz. auf 119 622. In dieser Organisation sind etwa 60 Proz. der Mitglieder Frauen und Mädchen.

Im Tabakarbeiterverband dagegen, wo die weiblichen Mitglieder fast 80 Proz. der Gesamtmitgliedschaft ausmachen, sank deren Bestand nur um 1127 oder 1,9 Proz. auf 56 729, bei den Männern um 571 oder 3,4 Proz. auf 15 814.

Bei den graphischen Hilfsarbeitern sind etwa 63 Proz. der Gesamtmitgliedschaft Arbeiterinnen. Der Bestand an weiblichen Mitgliedern ging im vorigen Jahre um 1745 oder 6,7 Proz. auf 24 272 zurück, und der der männlichen Mitglieder um 673 oder 4,5 Proz. auf 14 317.

Der Bekleidungsarbeiterverband hat fast zu gleichen Teilen männliche und weibliche Mitglieder. Der Bestand seiner weiblichen Mitglieder sank im vorigen Jahre um rund 4000 oder 10,9 Proz. auf 32 800 Mitglieder, der der männlichen um 3700 oder 10,2 Proz. auf 32 500.

Der Metallarbeiterverband verlor im vorigen Jahre 2697 weibliche Mitglieder oder rund 3,7 Proz. der gesamten weiblichen Mitgliedschaft, die zu Ende des vorigen Jahres 63 304 Mitglieder betrug. Die Zahl der männlichen und jugendlichen Mitglieder ging um 22 168 oder rund 2,5 Proz. auf 872 274 zurück.

Im Hutarbeiterverband, wo fast zwei Drittel Frauen sind, ist fast gar kein Mitgliedererfluß eingetreten.

Man sieht, die Bewegung ist nicht einheitlich. Offenbar bleibt die Frau ihrer Organisation auch in der Krise treu, wenn sie keine (oder keine ebenso lohnende) Aussicht hat, in einem anderen Beruf unterzukommen. (Tabakarbeiter, Hutarbeiter.) In der Großstadt dagegen bestehen für die Frauen, die durchweg ungelernete oder angelernte Arbeitskräfte sind, immerhin allerlei Möglichkeiten, die Beschäftigungsart zu wechseln. Es ist daher auch hier schwieriger, sie an die Organisation zu fesseln. Es kommt noch hinzu, daß bei Verheirateten, wo Mann und Frau arbeiten, das Ich erst besonders in der Textilindustrie zu, die Verheirateten zuerst entlassen werden und dann eben nur mehr „Hausfrauen“ sind.

Die Rationalisierung, die auch in der Krise nicht stillsteht, hat nicht nur viele Arbeiter, sondern auch Tausende von Arbeiterinnen brotlos gemacht. In manchen Industrien besteht für be-

stimmte Spezialarbeiterinnen überhaupt keine Beschäftigungsaussicht mehr. Nur einige Beispiele mögen diese betrieblende Tatsache beleuchten. Die Einführung der Inzerschraubenautomaten in der Metallindustrie schaltet für immer einige hundert Schraubendreherinnen aus ihrem Beruf aus.

Wo früher 24 Schraubendreherinnen an Schraubendrehmaschinen standen, und dazu noch mindestens drei Facharbeiter als Einrichter, stehen jetzt drei Schraubendrehmaschinen,

die unter der Aufsicht eines einzigen Einrichters die gleiche Arbeitsleistung vollbringen, wie vordem die 24 Schraubendreherinnen und 3 Einrichter. In der Zigarettenindustrie werden durch die Einführung von Packmaschinen allmählich die Handpackerinnen überflüssig, desgleichen durch die Pösemaschinen in den Tabakabteilungen die Handzupferinnen usw. In der Kartonageindustrie ist eine ganz erhebliche Zahl von Arbeiterinnen durch die Einführung des Fließbandes ersetzt worden, ebenso auch in den Großbuchbindereien. Die Technisierung in der Bekleidungsindustrie hat ebenfalls viele weibliche Arbeitskräfte brotlos gemacht. Alle diese Arbeiterinnen haben

kaum noch Aussicht, jemals wieder in ihrer Branche Arbeit zu bekommen

und gehen infolgedessen der zuständigen Organisation verloren. Die Hauptursache jedoch ist, daß es den meisten Arbeiterinnen an Kampfsgeist und Selbstvertrauen mehr mangelt als den Männern. Die Gewerkschaftsarbeit ist eine Arbeit auf lange Sicht, die Zielklarheit und Fähigkeit zur Grundbedingung hat. Die Arbeiterin kennt zumeist nicht die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung. Es fehlt ihr die Einsicht, die sich ein großer Teil der männlichen Gewerkschaftsmitglieder durch Kurse, Versammlungen und vor allem durch ihre gewerkschaftliche Tätigkeit erworben hat. Die Eigenart des Frauengehirns äußert sich am besten darin, daß in fast allen Verbänden mit starker weiblicher Mitgliedschaft die meisten Arbeiterinnen an Kursen, bildenden Veranstaltungen und dergleichen sich selten zahlreich beteiligen.

Sie übertragen ihren männlichen Arbeitskollegen die Funktionärposten,

machen sie auch sonst im Betriebe zu ihren Fürsprechern, als ob die Gewerkschaften Einrichtungen von Männern seien. Zu dieser Teilnahmslosigkeit trägt oftmals auch das Verhalten der Arbeiter in den Betrieben bei, die in den Arbeiterinnen eine unerwünschte Konkurrentin sehen. Wenn man sie schließlich auch noch für die Organisation zu gewinnen sucht, so hält man es nicht für nötig, sie über den Sinn der Gewerkschaftsbewegung aufzuklären und sie dadurch an die Gewerkschaft zu fesseln. Auch im Familienkreise mangelt es vielfach an der nötigen Aufklärungsarbeit; das Verbandsbuch des Familienhauptes wird oftmals als eine Art Familienpapah angelesen, der für alle gilt. Nicht zuletzt ist die politische Zerrissenheit der Arbeitererschaft, der gehässige Meinungsstreit in den Betrieben und vor allem auf den Arbeitsnachweisen ein Grund dafür, daß die Arbeiterinnen ihrer Organisation eher untreu werden als die Arbeiter. In der Beseitigung dieser Mängel zu arbeiten, ist besonders die Pflicht der Männer.

eine Mehrheit. Mit großer Mehrheit wurde ein weiterer Antrag angenommen, daß das die Betriebskosten wesentlich erhöhende Verbot des Ausfahrens vor dem Beginn der Verkaufszeit aufgehoben wird. In dem Verbot des Verkaufs der Badware vor 7 Uhr wurde einstimmig festgehalten.

Hier handelt es sich sicherlich nicht um ein salomonisches Urteil. Sicher ist jedoch, daß die Befürworter der Aufhebung des Nachtbäckverbots für die Großbetriebe über den Mehrheitsbeschluss nicht erfreut sein werden.

Es ist eingetreten, was mir vorausgesagt haben und was leicht vorauszusehen war. Der Vorschlag, die Vorbereitungsarbeiten ganz allgemein schon um 3 Uhr morgens beginnen zu lassen, ist praktisch nichts anderes als eine Beseitigung des Nachtbäckverbots besonders „zugunsten“ der Kleinbetriebe. Wenn der Arbeiter in einer kleinen Bäckerei schon um 3 Uhr morgens zur Arbeit kommen muß, was bleibt dann noch vom Nachtbäckverbot?

Von einer rationellen Ausnutzung der Großbetriebe ist überhaupt nicht die Rede. Gegen eine derartig reaktionäre Maßnahme kann nicht scharf genug Einspruch erhoben werden.

Die üblichen Lügen.

Man schließt von Rußland auf Deutschland.

Die kommunistische Presse, die die Aufgabe hat, die Ohnmacht und Untätigkeit der SPD. und ihrer KPD. durch allerlei Gestank und Verleumdungen zu verdecken, hat in dem schwersten aller Konstellationen, den die Gemeindeführer niemals durchzufechten haben, nichts anderes zu sagen gewagt, als über den Gesamtverband und seine Vertreter herzugreifen. Im besonderen natürlich über die Sozialdemokraten überhaupt. Wer hört da noch hin?

Das dümmste und tiefstehendste Blatt Berlins, die „Welt am Abend“, erzählt nun, daß Genosse Drtmann, der Berliner Bevollmächtigte des Gesamtverbandes, auch Mitglied des Reichsarbeitsgeberverbandes sei und dessen Verhandlungskommission angehöre. Die Mehrheit dieser Kommission setze sich im übrigen aus Sozialdemokraten zusammen.

Selbstverständlich ist die eine wie die andere Behauptung aus den Fingern gelogen. Solche merkwürdigen Verhältnisse sind wohl in Sowjetrußland an der Tagesordnung. Vorläufig leben wir aber noch nicht in Sowjetdeutschland.

Einmal hin und einmal her...

Rechisherum, das ist nicht schwer.

Die Augustnummer der GdL-Zeitschrift fliehet in allen Tönen schmelzender Gefühlseligkeit und Sonne im Herzen über vom Reichsjugendbundtag. Was sich aus dem überschwenglichen Wortausfluß als die Unie erkennen läßt, die man dieser Jugend als Marschziele weist, sieht, wie die Zeitschrift „Der freie Angestellte“ mitteilt, so aus:

„Fackelzug, 5000 Flammenträger schritten durch die Straßen. Am Kriegerdemal, in seiner Schlichtheit und Einfachheit eines der schönsten Deutschlands, standen Fackelträger zur Seite der schwarzrotgoldenen und der schwarzweiß-rotten Fahne. Wohl gab es etliche, die uns einreden wollten, dieses doppelte Fahnenymbol wegzulassen. Aber in uns lebt der Geist, der das Alte ehrt und das Neue will. Unter den schwarzweiß-rotten Fahnen haben die Krieger für Deutschland gekämpft und den Tod gefunden. Auf internationalen Kongressen wird jede Abordnung aus einem anderen Lande mit ihrer Fahne begrüßt. Sollen wir unseren Kriegern aus dem Totenlande diese Ehrung verweigern?“

Unter diesen Beschelfahnen sammelt man also die Jugend, d. h. man hat sich für die jungen Leute, für die Schwarzrotgold nicht zieht, jetzt auch die andere Couleur zugelegt. Fürwahr, ein herrliches Symbol für die sichere Zielsetzung des GdL, wie geschaffen für die begeisterungsfähige Unbedingtheit der jungen Generation! Wäre es nicht eine lohnende Aufgabe, wenn sich der GdL dieses „doppelte Fahnenymbol“ als Bundesfahne anschaffte?

„Vorbestellt“.

Der neueste Unfug auf den Arbeitsämtern.

Immer mehr häufen sich die Klagen, daß Arbeitslose bei der Arbeitslosenversicherung äußerst mangelhaft abgefertigt werden. Zum Stellen des Unterstützungsantrages wird der einzelne bis zu fünfmal „vorbestellt“, d. h. er muß immer wieder kommen, weil das überlastete Personal die Arbeit einfach nicht mehr schafft. Wie lange noch glaubt die Reichsanstalt den Arbeitslosen eine derartige Abfertigung bieten zu können? Wie lange noch wird man mit der Gesundheit der Angestellten auf den Arbeitsämtern Raubbau treiben?

Die langsame Abfertigung auf den Arbeitsämtern erklärt sich ganz einfach aus einer unfähigen Personalteilung bei der Reichsanstalt. Man hat in der Personalstelle die Richtlinien für die Arbeitsämter herausgegeben, daß Personal nur nach der Ziffer der unterstützten Arbeitslosen eingestellt werden darf.

Jedes Arbeitsamt hat eine sogenannte Rehziffer und auf diese Rehziffer das sogenannte Stammpersonal. Für je weitere 225 unterstützte Arbeitslose darf das Amt dann automatisch eine neue Kraft einstellen. Und hierin liegt der Unfug. Der unterstützte Arbeitslose erscheint tatsächlich erst dann in der Statistik, wenn er Geld bekommen hat. Arbeit macht aber nicht die Auszahlung der Unterstützung, sondern die Bearbeitung des Unterstützungsantrages. Bei steigender „Konjunktur“ in den Arbeitsämtern werden infolge der Wartezeiten und Sperrfristen die Auswirkungen der Anträge statistisch durchschnittlich erst zwei Wochen später erfasst, als tatsächlich die Bearbeitung erfolgt ist.

Personal und Publikum leiden unter dieser Maßnahme gleichermaßen. Nur leider gibt das Publikum in vielen Fällen dem Personal schuld an der langsamen Abfertigung. Welcher Interessent wird gleichlaufend. Beide wünschen eine bessere Abfertigung des Publikums, die nicht stattfinden kann, weil die Personalteilung von der Praxis entweder keine Ahnung hat oder sich so stellt, als hätte sie keine.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten

Spielen im Freien ab 19 Uhr auf dem Sportplatz Humboldthain und im Schillerpark. — Weiblich auch für die Volkshilfsvereinstätigkeit für die arbeitende Jugend im Jugendklub. — Nachh. II: Jugendheim Rastenburg Str. 16, Zimmer 5, Wandera und Schuler.

Berantw. für Text: Dietz Schil; Bild: G. Kilmann; Gewerkschaftsbewegung: G. Oetner; Freiwirtschaft: Dr. John Schittmann; GdL und GdL: A. K. K. K.; Angestellte: Dr. GdL; Familien in Berlin: Berlin: Bornbrun-Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornbrun-Berlin GdL und Bornbrun-Berlin GdL. GdL. Berlin SW 68, Unter den Eichen 3, Seite 2. Beilage.

Gelbe Raucherzähne Nach langem Essen erhellte das Nüchtern für meine Zähne. Nach dreiwöchigen Gebrauch blühen meine Zähne, trotzdem dieselben durch vieles Rauchen braun und unklar wurden. Ich werde nichts anderes mehr gebrauchen, als „Gelbe Raucherzähne“. B. Hoff Berg. Man verlange nur die echte „Gelbe Raucherzähne“, Tube 54 Pf. und 90 Pf. und weise jeden Erfolg dafür zurück.

Kampffront der Textilarbeiter.

Abschluß der Berliner Tagung.

Der Internationale Textilarbeiterkongress hat am Freitag seine Arbeiten abgeschlossen und damit eine Tagung beendet, die für die Textilarbeiterbewegung Europas einen Schritt vorwärts bedeutet. Klärung und Kräftigung — sie sind der moralische Gewinn der Tagung.

Das Ergebnis der Beratungen wurde in einer Reihe beachtenswerter Willenserklärungen zusammengefaßt. In der Spitze dieser Willenserklärungen steht ein Aufruf an die Textilarbeiter und -arbeiterinnen aller Länder.

„Hinsichtlich der Rationalisierung ist der Kongress zu der Auffassung gekommen, daß die organisierten Textilarbeiter diese ebenso wenig verhindern können, wie die Arbeiter vor Jahrzehnten die Einführung und Verwendung der Maschine aufhalten konnten. Um aber die Folgewirkungen dieser neuen Methode der Betriebsführung, der Arbeitslosigkeit, der Kurzarbeit und dem Lohndruck entgegenzuwirken, fordert der Kongress die

Verkürzung der Arbeitszeit auf sieben Stunden täglich und 40 Stunden wöchentlich.

Der Kongress macht es allen angeschlossenen Organisationen zur Pflicht, für diese Forderung bei jeder sich ergebenden Gelegenheit einzutreten und durch Erreichung sozialpolitischer Schutzmaßnahmen die Schäden der Rationalisierung abzumildern.

In der Lohnfrage fordert der Kongress eine zuverlässige Lohnstatistik sowie die regelmäßige Erfassung der Preise aller lebensnotwendigen Bedarfsartikel zum Zweck eines internationalen Austausch zur Unterstützung der Lohnbewegungen. Den Landesorganisationen macht er zur Pflicht, den Kampf um den Lohn auszubauen, um einen guten Ausgang kommender Kämpfe zu sichern.

Eine Entschliebung zur Frage der Arbeitszeit mißbilligt das System dauernder oder vorübergehender Überstunden. Im Interesse der Gesundheit und des Familienlebens der Arbeiterschaft solle die Arbeitszeit in die Tagesstunden von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr abends fallen, und nur dort, wo der Arbeitsprozeß aus technischen Gründen eine Unterbrechung der Arbeit nicht zulasse, könne der Schichtarbeit zugestimmt werden.

Das bereits im Manifest an die Textilarbeiter gestreifte Rationalisierungsproblem wurde vom Kongress noch in einer besonderen Entschliebung beleuchtet. Er erklärt darin: Soweit durch Arbeitszeitverkürzung die jetzt vorhandene Arbeitslosigkeit nicht behoben werden könne, seien alle Verbände verpflichtet, innerhalb ihrer Länder für eine ausreichende öffentliche Arbeitslosenunterstützung einzutreten. Ebenso müßten sie

jede übertriebene Arbeitsintensivierung bekämpfen.

Das Sekretariat werde beauftragt, alle notwendigen Unterlagen anzuholen, damit die zulässige Belastung des einzelnen Arbeiters in einzelnen oder allen Branchen der Textilindustrie festgestellt werden könne.

Die Lage der Kunstseidenindustrie und ihrer Arbeiter wurde am letzten Verhandlungstag durch ein Referat von Schäfer-Deutschland und einigen wertvollen Ergänzungen von Speal-England und Pöhlmann-Deutschland eingehend besprochen. Von allen Rednern wurde über das schlechte Organisationsverhältnis der Kunstseidenbetriebe gesagt. In allen Ländern das gleiche Bild: die Kunstseidenbetriebe liegen meist in etwas entlegenen Gegenden, und infolgedessen sind die Belegschaften, die sich stark aus weiblichen Arbeitskräften rekrutieren, durch Agitation nur schwer zu packen. Der stürmische Aufstieg der Kunstseidenproduktion hat eine Reihe von neuen Fabriken aus dem Boden gestampft, die heute zum Teil stillliegen. Dazu kommt eine unerhörte Leistungssteigerung, so daß z. B. an vielen Punkten heute

für die gleiche Produktionsmenge, die früher von 300 Arbeitern hergestellt wurde, 100 Arbeiter ausreichen.

Die Folge dieser Dinge sind Lohndruck und Arbeitslosigkeit.

In der Frage der organisatorischen Erfassung der Kunstseidenarbeiter erklärt der Kongress in einer Entschliebung, die Fabrikarbeiterverbände hätten kein Recht, die Arbeiter der Kunstseidenindustrie zu beanspruchen. Die Kunstseide sei ein Textilprodukt und die zu ihrer Herstellung tätigen Textilarbeiter gehörten demzufolge zu den Textilarbeiterverbänden.

Der nächste internationale Textilarbeiterkongress soll 1934 in der Schweiz stattfinden. Der Sitz der Textilarbeiterinternationalen bleibt in London.

Samyn-Belgien, der am letzten Verhandlungstag die Beratungen leitete, schloß den Kongress mit einem Wort herzlichen Dankes an die Organisatoren der Berliner Tagung. Wenn die Internationale in drei Jahren in der Schweiz zusammentrete, dann müsse ihre Mitgliederzahl, die jetzt 900 000 betrage, die erste Million überschritten haben. Ungarn müsse dann wieder angeschlossen und Italien vom Joch des Faschismus befreit sein.

Aufhebung des Nachtbäckverbots?

Ein Gutachten des Reichswirtschaftsrats.

Ein kombinierter Arbeitsausschuß des Reichswirtschaftsrats hatte zu der Frage der Aufhebung oder Aufhebung des Nachtbäckverbots gutachtlich Stellung zu nehmen. Der Ausschuß war einstimmig der Ansicht, daß eine Aufhebung des Nachtbäckverbots nur dann in Frage kommen könne, wenn dadurch eine wesentliche Verbilligung des Brotpreises herbeigeführt wird. Ob solche wesentliche Preisermäßigung gesichert erscheine, darüber waren die Meinungen allerdings geteilt. Dagegen fand ein Antrag, in allen Bäckereibetrieben die Vorbereitungsarbeiten für die Brot- und Brötchenherstellung schon um 3 Uhr morgens beginnen zu lassen,